

EMPIRIE

5 Ausgangssituation vor der Studientätigkeit

Bei einer eingenommenen Lebenslaufperspektive, die den Lebenslauf als eine Gesamtheit betrachtet, werden die biographischen Erlebnis- und Erfahrungsverläufe der befragten Frauen aus der Vergangenheit wichtig, um die Handlungen und Orientierungen in der ‚empty-nest‘-Phase und während des weiterbildenden Studiums nachvollziehen und einordnen zu können. Die für die Zeit vor Studienbeginn erhobenen Daten werden den vergesellschaftenden Bereichen Beruf, Familie und Bildung zugeordnet und analysiert, um Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, welche Vorbedingungen und Ausgangssituationen die Frauen in die weiterbildenden Studiengänge führten.

5.1 Berufsorientierungen und Handlungsräume

5.1.1 Schulische und berufliche Qualifikationen

Das historische Ereignis Zweiter Weltkrieg und die Nachkriegsjahre beeinflussen die frühen Lebensjahre der befragten Frauen stark. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die schwierige Familiensituation nach dem Krieg, die die schulische Ausbildung der Mädchen erschwert. Drei Väter sind im Krieg als Soldaten umgekommen (5; 6; 10)⁷²; zwei Väter kommen nach dem Krieg aus der Kriegsgefangenschaft krank zurück (2; 3), zwei Mädchen (2; 9) stammen aus Flüchtlingsfamilien, die sich eine finanzielle Basis erst wieder neu erarbeiten müssen, eine Ehe wird geschieden (1). Das bedeutet, dass vier der zehn Mädchen in unvollständigen Familien aufwachsen (1; 5; 6; 10). In der schulischen Ausbildung ist für zwei Mädchen nur ein Hauptschulabschluss möglich (2; 3). Überwiegend erlangen die Mädchen (1; 4; 6; 7; 8; 10) den Schulabschluss der mittleren Reife. Nur ein Mädchen (5) kann auf dem ersten Bildungsweg das Abitur ablegen, erhält aber in der ehemaligen DDR keine Studienzulassung.

Die traditionelle bürgerliche Geschlechterideologie, nach der den Frauen vor allem der Raum der Familie zugewiesen wird, hat in der Jugend bereits in den Köpfen der Mädchen

⁷² Die in Klammern gesetzte Ziffer betrifft die Fallnummer in der Tabelle 1. Die Fälle 1-5 betreffen die Teilnehmerinnen an den Frauenstudien, die Fälle 6-10 die Teilnehmerinnen aus dem nachberuflich qualifizierenden Weiterbildungsangebot.

seine prägende Kraft verloren. Sie melden anspruchsvolle und breit gefächerte Berufswünsche an, die teilweise nur über ein Abitur zu erreichen sind. Diese frühen Berufswünsche sind: Kunststudium (1), Innenarchitektin (2), Missionarin (3), Lehrerin (4), Ärztin (5; 9), Laborantin (6;10), Krankenschwester (8). Realisiert werden überwiegend frauentypische mittlere Berufsausbildungen: Erzieherin (1; 4), Bürogehilfin / Fremdsprachensekretärin (2; 3), Krankenschwester (5; 6; 8), MTA und technische Assistentin (9; 10). Eine Ausnahme bildet der erlernte Beruf einer Schlosserin (7). Hier ist jedoch der Wunsch der Eltern ausschlaggebend, die elterliche Schlosserei in Ermangelung eines männlichen Nachfolgers auf die Tochter zu übertragen. Allerdings wird dieser Beruf nicht „durchgehalten“ und nach zehn Jahren mit einer wieder zehnjährigen Tätigkeit in einer Baubehörde fortgesetzt.

Die Eltern hängen noch an den traditionellen Vorgaben. Im folgenden Fall versuchen sie beispielsweise ihre Tochter von dem selbst gewählten Beruf abzubringen, weil er als ‚Männerberuf‘ nicht der Geschlechtertypik entspricht. Die Eltern drängen zu einem typischen Frauenberuf mit einer kürzeren Ausbildungszeit und der Möglichkeit, schnell Geld zu verdienen. Irmgard Heise lässt sich auf diesen Vorschlag ein und gibt ihren anspruchsvolleren Berufswunsch auf:

„Um Innenarchitektin zu werden, da müsste ich vorher eine Tischlerlehre haben. Ich hatte mich schon beworben, und mein Vater hat mich überredet, das kannst du nicht machen! Hier auf dem Dorf, - nur diese Männer! Und, lass das mal lieber, mach mal MTA. Das ist ein sehr schöner Beruf für eine Frau, und du verdienst sehr schnell Geld und -. Nun gut, es ist auch kein schlechter Beruf“ (Irmgard Heise 9.2.11-16).⁷³

In einem typischen Dienstleistungsberuf vor der Ehe bis zur Geburt von Kindern mit der anschließenden Sorge für die Kinder, darin sehen die Eltern von Evelyn Bartsch die wesentlichen Eckpfeiler für den Lebenslauf ihrer Tochter:

„So, du gehst zur Post, dann heiratest du und dann kriegste Kinder - und das reicht“ (Evelyn Bartsch 8.1: 23)

Dieses Machtwort der Eltern wird jedoch ignoriert. Evelyn Bartsch verlässt das Elternhaus und beginnt die Ausbildung als Krankenschwester.

Lore Affeld wählt einen Umweg, um sich gegen den Willen der Eltern durchzusetzen. Resignierend geht sie erst einmal auf die Vorstellungen der Eltern ein, um am Ende doch eigene Berufsvorstellungen zu realisieren:

⁷³Anmerkung zur Beschreibung der Zitatstellen: z.B. (2.3: 45-53) entspricht Fall 2, Transkript Seite 3, Zeilen 45 bis 53.

„Hätte ich also von zu Hause weg müssen, auf eine Schule müssen, die Geld gekostet hätte und - das ging alles nicht. Und nachdem ich also dann wusste, das kannst du nicht werden, war es nun eigentlich egal, was ich wurde. Und dann hab ich also das befolgt, was meine Mutter gut fand, zur Sparkasse oder zur Stadt, das fand sie gut für Mädchen, und hab dann an der Sparkasse angefangen, eine Lehre. Hab nach sechs Wochen festgestellt, das ist überhaupt nichts für mich. Also am liebsten hätte ich alles hingeschmissen und wäre gegangen. Aber mit meinem Vater also konnte ich ganz gut reden, hab also gesagt, das mach ich nicht weiter, das mach ich auf keinen Fall, und dann haben wir beschlossen - also - dann haben sie mit mir beschlossen, also, ein Jahr mach ich das, und dann kann ich was andres machen (Lore Affeld 4.4: 32-48)

Alle Frauen des Samples können auf Berufserfahrungen in Vollzeitberufen zurückgreifen. Nur in einem Fall (1) führen ein Ortswechsel und die frühe Geburt des ersten Kindes zu der relativ kurzen Berufserfahrung von zwei Jahren nach der Ausbildung. Aber auch in diesem Fall ergänzen gelegentliche Aushilfen im Kindergarten der eigenen Kinder die Berufserfahrungen. In drei Fällen (2; 3; 4) kommt es zu Berufszeiten von 8 - 10 Jahren, drei Frauen (8; 9; 10) blicken auf 12 - 15 Berufsjahre zurück und drei Frauen (5; 6; 7;) sind 20 - 28 Jahre berufstätig.

Alle Frauen (1-10) arbeiten über die Heirat hinweg, mindestens bis zur Geburt des ersten Kindes (1; 2; 3; 5; 6; 7; 8) und folgen damit dem in dieser Zeit gängigen Verlaufsmuster. Im Anschluss an die eigenen Kindheitserfahrungen aus der Kriegs- oder der Nachkriegszeit mit einer viel beschäftigten Mutter, die wenig Zeit für ihre Kinder hatte, ist es den Frauen vor allem wichtig, dass sie als Mütter nun für ihre kleinen Kinder da sind. Gerade weil einige ihrer Mütter in den Kriegs- und Nachkriegsjahren Erwerbs- und Familienarbeit gleichzeitig übernommen haben und damit einem moderneren Frauenbild entsprachen, sind die Orientierungen der befragten Frauen als junge Mütter wieder sehr traditionell. Hanna Reich übernimmt überzeugt die Erziehungsarbeit nach der Geburt ihrer Kinder. Sie begründet dies mit dem höheren Wert der Mutterrolle gegenüber dem Wert der Berufsrolle. Die Mutterrolle wird als unbezahlbar gewertet:

„Ja. Und dann kam das erste Kind, und da haben wir gesagt, dann bleibe ich zu Hause. Es war auch eine ganz freiwillige Entscheidung, weil ich gesagt hab, eine Sekretärin kann man jederzeit bezahlen, ja, eine Hausfrau und Mutter eigentlich nicht“ (Hanna Reich 2.7: 8-16).

Nicht das Leitbild der modernen berufstätigen Mutter wird wirksam, sondern das Negativbild der eigenen berufstätigen Mutter. Der Vorwurf geht an die eigene Mutter, dass sie sich eigennützig verwirklichen wollte, was z.B. für Hilde Wolf die Erfahrung eines Defizits an Zuwendung und Begleitung in der Kindheit brachte. Die traditionelle Mutterrolle wird nun nach der Geburt des eigenen Kindes für Hilde Wolf zum Leitmotiv und gewinnt

Priorität. Abrupt mit der Geburt des Kindes werden Wunschträume für eine eigene Weiterentwicklung zurückgestellt, denn eine weitere Durchsetzung eigener Interessen und Ansprüche hält sie für eine unvermeidbare Zumutung für das Kind. Hilde Wolf ist bereit, ihrem Kind eine ständige Begleiterin zu sein:

„Und es war mir jetzt sehr wichtig auch zu Hause zu bleiben für meine Tochter, weil ich so das Gefühl gar nicht kannte, als Kind. Und weil ich so dachte, das möchte ich meiner Tochter nicht zumuten, dass sie sich so -, dass ich mich jetzt auch verwirkliche, obwohl ich auch noch so Wunschträume hatte, was ich hätte machen wollen und eigentlich auch noch gar nicht so fertig war. Auf der einen Seite, da hätte ich noch gern viel nachholen wollen, aber es war mir viel wichtiger, plötzlich für sie da zu sein, weil ich ihr das so ersparen wollte, ja eigentlich hilfreich so, ja eine Begleiterin sein wollte, während sie so aufwuchs“ (Hilde Wolf 1.4.52-60; 5.1-4).

Selbstverwirklichung einer Hausfrau und Mutter erhält auch im nächsten Interviewausschnitt die Bedeutung eines vom Ehemann spöttisch geduldeten aber im Grunde unnötigen Anspruchs. Auf keinen Fall darf der Eindruck entstehen, dass die Berufstätigkeit der Ehefrau aus finanzieller Not geschieht. Im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung soll das Ansehen des Ehemannes, Firmenbesitzers und Ernährers durch die Berufstätigkeit der Ehefrau nicht leiden:

„Höre mal, wenn du arbeiten willst, oder dich selbstverwirklichen willst, dann tu es bitte bei uns. Aber nicht, dass unsere Nachbarn dann denken, wir könnten unsere Frauen nicht ernähren“ (Erika Hasper 5.4: 33-38).

Drei Frauen arbeiten über den ersten Geburtstermin hinaus (4; 9; 10). In diesen Fällen liegt es daran, dass sich die Ehemänner noch in der Ausbildung befinden und die Frauen die Ernährerrolle für diese Zeit übernehmen. Zum Zeitpunkt der Erhebung sind jedoch alle Ehemänner die Ernährer der Familie und befinden sich durchgehend in gehobenen Positionen: sie sind Physiker (1), Großkaufmann (2) Theologe (3), Bankkaufmann (4), selbständiger Architekt (5), kaufmännische Leiter und Verwalter in großen Betrieben (6; 7; 10) und Ärzte (8; 9) (vgl. Tabelle 1 im Anhang).

Über die erhobenen Daten wird ersichtlich, wie sich die normativen Vorstellungen der Frauenrolle in der Nachkriegszeit verändern. Die Zwänge des Zweiten Weltkrieges haben die Mütter der befragten Frauen der Not gehorchend in die Erwerbsarbeit integriert. Auch bei den Töchtern erhält die Erwerbsarbeit einen hohen Stellenwert, der sich in den anspruchsvollen Berufswünschen zeigt. Doch in den Nachkriegsjahren werden die traditionellen Orientierungen wieder hergestellt, die nach der Geburt des ersten Kindes in einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung münden.

5.1.2 Berufsarbeit als Erfahrung von ‚Lust und Freud‘

Der vorhergehende Abschnitt zeigt, dass alle Frauen des Samples auf Berufserfahrungen in Vollzeitberufen zurückgreifen können. Es stellt sich die Frage, ob die im Beruf erlebten Erfahrungen die Option Wiedereintritt in den Beruf verstärken können. In acht von zehn Interviews lassen sich positive Aussagen zur Berufsarbeit finden. Nachfolgend werden alle positiven Aussagen zitiert, die es in den zehn Interviews gibt.

Während von Hanna Reich die Arbeit einer Mutter noch als unbezahlbare, höchst wertvolle Arbeit beschrieben wird, erhält bei Helga Rahming die Berufsarbeit gegenüber der gesamten Familienarbeit einen höheren Rang. Berufsarbeit wird als die ‚eigentliche‘ Arbeit bezeichnet, Familienarbeit als Nicht-Arbeit. Die Berufsarbeit in einer leitenden Funktion vor der aktiven Familienphase wird sehr positiv bewertet:

„Diese Tätigkeit Bauleiterin, hatte ich also ausgeführt. Das war eine schöne Arbeit und eine schöne Zeit bis zur Geburt des ältesten Kindes. Seitdem arbeite ich nicht“ (Helga Rahming 7.2: 30-35).

Vor der Geburt ihrer Kinder können einige Frauen ‚Karriere machen‘. Aus der Erzieherin wird eine Kindergartenleiterin (4), aus der Krankenschwester eine Lehrschwester (8), aus der Büroangestellten eine Chefsekretärin (3) und aus der Schlosserin eine Schlossermeisterin und Bauleiterin (7). Stolz wird von der wahrgenommenen Möglichkeit berichtet, Herausforderungen im Beruf angenommen und Kompetenzen entfaltet zu haben. Sich trauen ohne rechtes Zutrauen wird als besondere und bestandene Mutprobe gewertet:

„Hab dann eine Stelle als Kindergartenleiterin angenommen, ganz mutig. Im Nachhinein hab ich dann gedacht, eigentlich hab ich es mir nicht zugetraut, hab es aber einfach gemacht. Hab da ganz viele positive Erfahrungen so für mich gesammelt“ (Lore Affeld 4.7: 27-31).

Die bewältigten Herausforderungen der beruflichen Tätigkeit geben Selbstbestätigung und vermitteln ein positives Selbstbild:

„Der verlangte auch sehr viel von mir so, weil er selbst so faul war, musste ich praktisch alles machen für den. Wenn der irgendwo in -, was weiß ich, in Paraguay einen Vertreter brauchte, einen neuen, dann musste ich da einen Vertreter besorgen. Und ich musste mich auf die Hinterbeine stellen, dass ich das irgendwie gemanagt kriegte. Und - manchmal schienen mir die Dinge, die er von mir verlangte, schier unmöglich, dass ich die schaffen würde. Aber irgendwie klappte es dann, und das hat mich auch sehr interessiert, muss ich sagen. Hat mir irgendwie ein gutes Gefühl vermittelt, dass ich eben die Dinge alle irgendwie gemeistert kriegte. Und fand mich da auch ganz gut dabei“ (Heike Roland 3.13: 10-20).

Selbstverantwortliches Handeln, Kompetenzerweiterung und die Entfaltung eigener Qualifikationen bringen eine hohe Arbeitszufriedenheit. Die Erfahrung, auch anspruchsvolle

und aufwendige Arbeitsanforderungen souverän erfüllen zu können, hebt das Selbstbewusstsein:

„Ich hatte dann nachher die Freiheit, innerhalb der Grenzen der Finanzen das große Haus mit einhundert Betten selbst einzurichten. Bin auf Messen gefahren, Stühle ausprobiert, Badewannen eingekauft. Da hat man mir sehr große Freiheit gelassen. Ich konnte mein Personal selbst einstellen, musste nur rückfragen. Der ganze Einzug, in der Einzugsphase, war ein sechzehn Stundentag Arbeit, das hab ich alles gemacht, (...) hat mir wahnsinnig viel Spaß gemacht, hab viel gelernt“ (Erika Hasper 5.9.: 15-28).

Auch aus der nachfolgenden kurzen Sequenz spricht Selbstbewusstsein, gewonnen über die berufliche Entwicklung und den beruflichen Erfolg:

„Ich war eine der jüngsten Unterrichtsschwestern. Also, das war schon irgendwo was (Evelyn Bartsch 8.8: 33-34).

Die erfolgreiche Berufsbiographie wird, auch wenn sie Brüche aufweist, zur Identitätsquelle:

„Ich hab also die Schlosserlehre absolviert, und hab dann sieben Jahre später meine Meisterprüfung gemacht, bin also von Beruf Schlossermeisterin. Bin dann zum Senator für Bau- und Wohnungswesen gegangen und war zehn Jahre Bauleiterin. Diese Tätigkeit hat mir viel Spaß gemacht, und hat mich auch irgendwie ja bestätigt, dass ich was kann“ (Helga Rahming 7.1: 51-59).

Einbezogen zu sein in den Prozess bedeutender gesellschaftlicher Arbeit, vermittelt Stolz und Ansehen:

„Ich bin in ein Institut gegangen, was für große Firmen Analysen und Forschungsberichte macht. Das war eine ganz interessante Sache, wo ich dann auch Zyanabbau an Tropfkörpern –, das war eine ganz interessante Sache“ (Gerda Niklas 10.1: 58-60).

Zu dem Stolz über die Teilnahme an interessanten und bedeutenden wissenschaftlichen Projekten gesellt sich die positive Erfahrung in geregelte und erfolgreiche Interaktionszusammenhänge eingebunden zu sein:

„Ich war dann in der Universitätsklinik auch für die Forschung, für wissenschaftliche Forschungsaufgaben, Bestimmungen und Entwicklung von neuen Mikromethoden zuständig. Es hat mir unheimlich Spaß gemacht. Es war erstens interessant, und es war eine sehr schöne Zusammenarbeit mit diesen Ärzten“ (Irmgard Heise 9.2.39-43).

Wertschätzung und Anerkennung wird erfahren:

„Hatte da eigentlich eine ganz gute Stelle so, und war auch gemocht und geschätzt von den Chefs“ (Heike Roland 3.11:48-52).

Produzentenstolz macht aus der Berufszeit eine „schöne Zeit“:

„Ja, es war eine schöne Zeit, weil ich denke, ich hab gut für meine Patienten gesorgt“ (Anne Saring 6.17:21-24).

Die Aufstellung aller positiven Bewertungen zeigt die vergesellschaftende Funktion der Berufsarbeit. Neben der Ausstattung mit Einkommen bietet die berufliche Tätigkeit Möglichkeiten für eine Kompetenzzentfaltung und Identitätsbildung, so dass die befragten Frauen in der vorfamiliären Familienphase Berufsarbeit bereichernd und selbstbewusst erleben.

5.1.3 Berufsarbeit als Erfahrung von ‚Last und Leid‘

Es ist dennoch auffällig, dass die befragten Frauen die negativen Ausprägungen der beruflichen Tätigkeiten in den Interviews ausführlicher beschreiben als die positiven. Unangemessen niedrige Entlohnung, überfordernde Ansprüche und Zumutungen des Arbeitgebers werden z.B. von Anne Saring als Negativfaktoren identifiziert. Der mögliche Verdacht, an den Missständen beteiligt zu sein mit einer eigenen schlechten Zeiteinteilung, wird in dem folgenden Interviewausschnitt lebhaft zurückgewiesen:

„Es war sehr belastend, zumal der Beruf dann auch nicht sehr gut bezahlt ist. Man hat dann nicht mehr viel nach Hause getragen, dafür dass ich diese vielen Stunden, die hab ich ja nie bezahlt gekriegt. Es handelt sich auch nicht darum, dass ich einfach keine Einteilung hatte auf der Station. Es war wirklich -, es waren dreißig Patienten, glaub ich schon, die also immerzu für alles betreut werden mussten. Und die kann man nicht einfach dann liegen lassen, bloß weil es halb drei ist. Kann man nicht. Hab ich also sehr viel körperlich gearbeitet“ (6.17:48-60). „Wir waren immer schlecht besetzt“ (Anne Saring 6.3:21).

Neben den körperlichen Überforderungen führen bei Lore Affeld Unsicherheiten, Überforderungen und mangelnde eigene Kompetenzen zu negativen Berufserfahrungen:

„Ich hab dann nach Abschluss dieses Seminars, wo ich dann merkte, kreativ kannste was, theoretisch biste doof, hab ich dann so für mich abgeschlossen“ (4.6: 29-32). Und was ich eben nicht so gut konnte, waren diese ganzen organisatorischen Sachen, ja mit den Eltern so, so finanzielle Sachen regeln und solche Sachen, da hab ich gemerkt, das ist einfach nicht meine Sache“ (4.8: 14-18). Irgendwann waren diese Auseinandersetzungen mit den Eltern für mich einfach zuviel. Also da hab ich gemerkt, das kann ich -, das kann ich von meinen Kräften her ganz einfach nicht“ (Lore Affeld 4.10:48.52).

Nicht ausreichende Anerkennung und Würdigung für die geleistete Arbeit in einer untergeordneten zuarbeitenden Position, „in einem dienenden Beruf“, sind mehrfach Gründe für berufliche Unzufriedenheit. Die verweigerter Teilhabe am Erfolg der Arbeit verärgert, das Gefühl der Ungerechtigkeit, die fehlende Belohnung für Einsatz und Fleiß frustrieren und demotivieren. Die berufliche Position und das Selbstbewusstsein reichen nicht aus, um eigene Interessen durchzusetzen:

„Ich hab dann auch eine Möglichkeit gefunden, eben in der Forschung zu arbeiten, wo man verhältnismäßig selbständig ist. Und trotzdem hat man immer einen Wissenschaftler über sich, für den man arbeitet, und der dann die eigenen Fähigkeiten wenig einbringt. In seinen Schriften, ja weiß ich nicht, in einer ganzen Menge Veröffentlichungen, man hat da keine Möglichkeiten und wird da auch nicht bedacht“ (Irmgard Heise 9.2:22-28).

Hierarchische Strukturen, dünnkelhafte Voreingenommenheit und ein unzureichender Führungsstil des Chefs werden bei Heike Roland zu einer psychischen Belastung. Der Ärger mit dem Vorgesetzten, deutliche Herabsetzungen und ein schlechtes Betriebsklima senken in diesem Fall den Erfolg der Berufsarbeit:

„Der Chef war allerdings ein Biest. Also, das war, der trug die Nase sehr hoch. Er war der Doktor soundso und alle, die nicht studiert hatten, die waren -, galten für ihn sowieso nur also -, die waren unter seinem Niveau. Und er drangsalierte und behandelte die Leute manchmal sehr schlecht. Das stank mir“ (Heike Roland 3.13: 20-27).

Neben den psychischen Belastungen sind es die physischen Gefährdungen, die die Berufsarbeit entwerten. So wird die Frühgeburt eines labilen Kindes, das zunächst nur im Brutkasten überlebte, in Verbindung gebracht mit der beruflichen Arbeit:

„Warum er im achten Monat kam? Ich weiß es jetzt. Ich bin sicher, woher es kam, dass es mit meiner Arbeit in der biologischen Bundesanstalt zusammenhängt. Die ganzen Pflanzenschutzmittel, da bin ich ziemlich sicher“ (Irmgard Heise, 9:8: 55-59).

Wenn sich bei einer Gegenüberstellung der subjektiv erfahrenen ‚Kosten‘ in der Form von gesundheitlichen Beeinträchtigungen und dem Nutzen der Arbeit ein saldiertes Negativ-Nutzen ergibt, dann verliert die Erwerbsarbeit an Relevanz und führt zur Berufsaufgabe:

„Ich war in einem lebensmittelchemischen Labor. Da habe ich aber den ganzen Vormittag Lösungsmitteldämpfe eingeatmet. Es ging mir gesundheitlich sehr schlecht. Ich habe mich desensibilisieren lassen als Allergikerin, das zweite Mal, und kriegte plötzlich Gelenksbeschwerden am ganzen Körper und war zwei Monate im Krankenhaus. Und habe dann von einem Orthopäden ein Attest bekommen, ich soll unbedingt mit diesem Dämpfen- und Lösungsmitteln einatmen aufhören und soll mich umsetzen lassen. Da dieses Haus aber mit einer Klimaanlage bestückt wurde, die vorne und hinten nicht stimmte, habe ich also von mir aus aufgehört“ (Gerda Niklas 10.3:18-29).

Die negativen Ausprägungen der Berufsarbeit verstärken sich in der aktiven Familienphase durch die Mehrfachbelastung in Familie und Beruf und vor allem durch die Vereinbarungsproblematik. Deutlich rückt in das Bewusstsein, dass die Zeit der beruflichen Entwicklung eingeschränkt wird durch das Vorhandensein von Kindern:

„Eigentlich finde ich es ganz gut, dass ich verhältnismäßig spät Kinder gekriegt habe und schon ein bisschen eine Art Karriere gemacht habe. (...) Das ist wichtig, dass man versucht, spät Kinder zu bekommen, da konnte ich auch die Kinder mehr genießen, als wenn ich noch so jung bin und keine richtige Ausbildung habe und denke, ich habe etwas versäumt“ (Evelyn Bartsch 8.8: 32-49).

Irmgard Heise arbeitet über die Geburt des ersten Kindes hinaus. Sie hat das Gefühl, dass es dadurch zu beruflichen Benachteiligungen und Zurücksetzungen kommt, die sie als diskriminierend erlebt:

„Ich war eigentlich für die Forschung angestellt. Sie haben mich aber immer wieder getröstet. Sie haben mir dann so eine Geschichte gegeben, ja so Mikrophotographie. Aber trotzdem, ich hatte das Gefühl, man tröstet mich nur. Ich bleibe hier ewig im Routinelabor. Das will ich nicht. Ich kündige. Das habe ich dann auch getan“ (Irmgard Heise 9.3: 50-56).

Für Irmgard Heise ist es ein mühsamer Balanceakt, Berufstätigkeit und die Versorgung des Kindes zu verbinden. Die Familienarbeit mit einem kleinen Kind und ein langer Arbeitstag erfordern physische und psychische Anstrengungen, um die anfallenden Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten zu bewältigen:

„Ich hatte es dann unheimlich schwer. Ich musste sehr früh aufstehen, um meinen Sohn in den Kindergarten zu bringen. Mein Sohn war ein sehr sensibler Junge. Der hat dann jeden Morgen, das ging über Wochen, ein Riesentheater gemacht. Klammerte sich fest, wollte mich nicht loslassen. Ja, ich musste also früh um vier Uhr aufstehen, um dann den Sohn in den Kindergarten zu bringen. Dann musste ich zur Arbeit gehen. Äußerst schwierig war es auch, ich hörte so nach fünf Uhr auf, war dann erst um sechs zu Hause und musste nun meinen Sohn bis dahin wo unterbringen“ (Irmgard Heise 9.4: 48-58).

Über Nachtarbeit gelingt es den beiden Krankenschwestern, ganz unauffällig für die Familie in der aktiven Familienphase einen Beruf auszuüben *und* den Familienanforderungen am Tag gerecht zu werden. Es sind emanzipatorische Gründe, die Evelyn Bartsch aus der Familie hinaus führen. Aus dem Haus zu gehen, bedeutet für sie ein Stück Freiheit. Der entstehende Schlafmangel und die beschränkten Reproduktionsmöglichkeiten werden ertragen, damit die Familie keinen Nachteil hat. Ihre Familienaufgaben nimmt sie weiterhin sehr ernst. Von einer traditionell orientierten Umgebung wird kritisch überprüft, ob die berufstätige Mutter ihren familialen Pflichten ausreichend nachkommt:

„Ich habe also dreieinhalb Jahre Nachtwache gemacht. Und es hat mir sogar sehr viel Spaß gemacht. Diese zehn Nächte im Monat waren für mich auf der einen Seite ein Stück Freiheit, raus aus der Familie, nachts zu mindestens. Am Tag hab ich manchmal nur anderthalb Stunden geschlafen. Alle Umgebung hat darauf gewartet: wann kippt die Frau um. Liebe Freunde, in Anführungszeichen, Freundinnen sind gekommen, irgendwann aufgetaucht tagsüber, haben gefragt: ach, was kochst du? Deine Familie kriegt doch was zu essen? Oder haben mal so eben über das Bücherregal geguckt, ob Staub gewischt war“ (Erika Hasper 5.4:38-52).

Von Anne Saring wird die Nachtarbeit als Krankenschwester aufgenommen, um einen Hausbau finanzieren zu können. Trotzdem bleiben die Interessen der Kinder zentral. Dem geregelten Wohlergehen der Kinder wird Vorrang eingeräumt vor den eigenen Interessen. Die Zeit für die eigene Reproduktion nach einer durchwachten Nacht wird von der Schul-

zeit der Kinder abhängig gemacht und eine unzureichende Schlafzeit zugunsten der Kinder in Kauf genommen:

„Jede Nacht raus, das war dann doch nichts für mich. Hab ich gesagt: gut, dann mach das dreimal in der Woche. Und das ging also eigentlich ganz gut, ich hab dann morgens meine Kinder mit dem Frühstück versorgt, in die Schule gebracht, hab mir einen Wecker gestellt, mittags hab ich sie wieder abgeholt. Die Kinder hatten da keinen Verlust“ (Anne Saring 6.2: 36-52).

Mit dem Heranwachsen der Kinder birgt die Nachtarbeit zunehmend Gefahren für die Kinder und führt zu einer Neuanpassung an die veränderte familiäre Situation. Lore Affeld beginnt einen Tagdienst. Wieder wird versucht, dem behüteten Aufwachsen der Kinder Vorrang einzuräumen. Doch können sich diesmal die Zwänge der Krankenstation durchsetzen:

„Dann waren die Kinder 16 Jahre, als ich gedacht hab, also jetzt hörst du auf mit dem Nachtdienst, kannst du nicht mehr. Die Kinder gehen dann abends vielleicht aus dem Haus, und du merkst das gar nicht, treiben sich rum. Jetzt willst du lieber Tagdienst machen. Aber als Stationschwester war das kein Achtstundenjob. Da hab ich manchmal bis abends auf der Station gesessen, und die Patienten wollten ja die Schwestern nicht loslassen. Es war schlimm, ein harter Job, also dass meine Kinder dann wirklich nichts mehr von mir hatten, und es dann eigentlich ganz anders gelaufen ist, als ich es mir gedacht habe. Na ja, ich hab es dann trotzdem durchgehalten. Inzwischen sind ja dann die Kinder groß genug gewesen, brauchten mich nicht mehr so sehr (Lore Affeld 6.3: 1-32).

Es gelingt nur den beiden Krankenschwestern (5; 6) während der aktiven Familienphase - über die Schulphase der Kinder hinweg für längere Zeit einen „Fulltime-Job“ zu übernehmen. Beide Frauen steigen auf zur Stations- und Oberschwester. Der finanziellen Notlage gehorchend, findet Anne Saring die häusliche Unterstützung ihres Ehemannes:

„Ja, mein Mann war eigentlich durch die ersten Jahre des Zuhauseins ordentlich verwöhnt dann. Das Mittagessen stand auf dem Tisch, als er nach Hause kam, Latschen, Zeitung wurden gebracht, es (lachend) war eben so. Er hat sich dann aber sehr schön umgestellt. Als ich voll gearbeitet habe, hat er mir tatsächlich viel abgenommen. Also, ich kann nicht sagen, dass das dann schlecht war für mich. (.....) Also, eine Berufstätigkeit für eine Frau, deren Kinder eventuell ein bisschen größer sind, finde ich sehr schön“ (Anne Saring 6.3: 41-54).

Der Ehemann von Erika Hasper betrachtet die berufliche Arbeit seiner Frau als ihr persönliches Freizeitvergnügen, das die Familie nicht stören darf. Er versagt jegliche Unterstützung und besteht darauf, dass alles so weitergeht in der Familie wie vor der Berufstätigkeit. Entstehende Schwierigkeiten müssen deshalb von der Ehefrau allein geregelt werden:

„Und da war die Frage: wie willst du das zu Hause regeln? Da hab ich gesagt, bis dahin werde ich das regeln. (...) Bin also in der Nachbarschaft ins Geschäft gegangen, in einen kleinen Tante Emma-Laden, hab gesagt, ich brauch eine Frau, die vormittags kommt“ (Erika Hasper 5.5: 52-60).

Bei einer soliden finanziellen Lage in der Familie gelingt es, mit Hilfe einer tüchtigen Haushälterin und Kinderfrau für siebzehn Jahre einen Vollzeitberuf mit leitenden Funktionen auszuüben. Doch machen sich nach einigen Jahren Ermüdungs- und Überforderungserscheinungen bemerkbar:

„Ja, und dann war ich müde. Es gab auch Schwierigkeiten, weil ich müde war, weil ich angreifbarer geworden bin, und überlastet war. Hab ich also versucht, mehr zu machen. Mir war klar: ich habe dieses burn-out Syndrom irgendwo. Und jeder lachte und sagte: aber Sie doch nicht. Ich war also immer die starke Frau, da im Beruf und zu Hause, und irgendwo hat mir niemand geglaubt, dass ich auch mal müde werde. Und ich hab dann Knall und Fall auf einer Betriebsratsitzung gekündigt. Das schlug ein wie eine Bombe. Jeder fragte, wie kann man so einen Job hinwerfen, da muss was passiert sein, und so. Es war nichts passiert im üblichen Sinne. Es war nur passiert, dass von mir nichts mehr übrig war“ (Erika Hasper 5.10: 1-20).

Die beherrschenden Zwänge der Berufstätigkeit und die gleichzeitigen familiären Verpflichtungen führen bei allen Frauen zu negativen Berufserfahrungen, die die positiven letztendlich überwiegen. Die physischen und psychischen Belastungen erleichtern den Ausstieg aus der Berufstätigkeit.

5.1.4 Ausstieg aus der Berufsarbeit

Die Aufgabe der Berufstätigkeit nach überfordernder Mehrfachbelastung wird für Lore Affeld und auch in anderen Fällen zur rettenden Lösung. Legitimiert wird hier dieser Schritt besonders mit der wichtigeren Mutterrolle:

„Ich hab dann aufgehört zu arbeiten zwischen Sohn und Tochter, weil ich auch festgestellt hab, das schaffe ich nicht. Ich kann nicht Kindergartenarbeit machen, und ich kann nicht ein Kind haben zu Hause und einen Mann haben zu Hause. Und dann waren mir meine Kinder auch zu wichtig“ (Lore Affeld 4.8:56-60; 4.9: 1-6).

Die traditionelle Einstellung des viel jüngeren Ehemannes, der trotzdem das Sagen hat und bestimmt, dass die Ehefrau ins Haus gehört, unterstützt die Berufsaufgabe während der aktiven Familienphase, obwohl das knappe Familieneinkommen einen Zuverdienst vertragen könnte. Eher wird versucht zurecht zu kommen, als dass die Ehefrau berufstätig wird:

„Mein Mann, der war aus einer katholischen Familie. Die also waren so erzogen, die Frau gehört ins Haus. Dann hat mein Mann das auch, obwohl er sehr viel jünger ist als ich, so gehandhabt: Frau kriegt das Kind, und du kannst aufhören zu arbeiten und wir werden schon zurecht kommen und so“ (Anne Saring 6.1:54-59).

Ein anderer Grund für die Berufsaufgabe der Ehefrau ist das Ende der Ausbildungszeit des Ehemannes. Der Ehemann sieht sich nunmehr in der Lage, die Ernährerrolle voll zu übernehmen und empfiehlt seiner Frau nach den Jahren der Anstrengung eine Zeit der Erholung und der Verwirklichung eigener Interessen. Erleichternd für den Ausstieg kommt in diesem Falle aber auch hinzu, dass nach der Einschulung des Kindes eine Abstimmung der mütterlichen Berufsarbeitszeit mit den Schulzeiten des Kindes kaum zu erreichen ist. Der Ausstieg aus der Berufsarbeit wird für Irmgard Heise zu einem konsequenten Schritt:

„Mein Mann war inzwischen fertig geworden und fing an, was zu verdienen und sagte: du, eigentlich bist du, - das ging so lange mit der Arbeit, jetzt bin ich mal dran. Pausiere mal! Versuch mal etwas Künstlerisches zu machen, das darf nicht verkümmern! Und unser Sohn, das war reichlich schwierig. Er war inzwischen in der Schule. Mit diesen neuen Zeiten. Das irgendwie in die Reihe zu kriegen. Ja, o.k, das war mir ganz recht. Ich hatte auch einen unheimlichen Drang, künstlerisch zu arbeiten“ (Irmgard Heise 9.5: 15-22).

Von Anne Saring wird der Vorschlag des Ehemannes, die Berufstätigkeit aufzugeben, allerdings kritisch hinterfragt. Die mit der Berufsaufgabe zusammenfallende Aufgabe der finanziellen Unabhängigkeit wird als Problem gesehen. Hier kommt es zu einem Aushandlungsprozess über die Verfügung von eigenem Geld, damit sich leidvolle Erfahrungen nicht wiederholen. Doch letztendlich wird auch in diesem Fall die Berufsaufgabe befreiend erlebt:

„Und dann, ich war dann dreiundfünfzig, hat mein Mann gesagt: Jetzt hörst du auf zu arbeiten, jetzt - ist - Schluss. Eigentlich wollte ich das nicht so sehr, weil ich also wieder von meinem Mann abhängig war. Denn in den ersten Jahren, als ich nicht berufstätig war, da hab ich kein Taschengeld gehabt, da haben wir ja nichts, nicht so viel gehabt. Also, da bin ich tatsächlich immer für jeden Groschen, wenn man mal aufs Klo musste, zu meinem Mann gegangen, und das wollt ich nun nicht wieder. Und dann hat mein Mann gesagt: nein, das passiert nicht. Du kriegst eine bestimmte Summe im Monat und bist also gar nicht so abhängig. Und da hab ich dann gesagt: gut, machen wir das. Ich hab dann aufgehört zu arbeiten, das war ganz toll, und ach, ich hab das richtig genossen“ (Anne Saring 6.4: 15-45).

Der Wunsch, ein eigenes Einkommen zu haben, ist im Sample verbreitet. Er ist wie bei Erika Hasper nicht so sehr an die finanzielle Lage gebunden, sondern mehr an ein Gefühl der Unabhängigkeit. Auch wenn kein eigener Finanzbedarf und eine finanzielle Absicherung bestehen, bedeutet das selbst verdiente Geld doch finanzielle Eigenständigkeit und vermittelt Selbstbewusstsein:

„Bei uns spielt das Geld nicht so eine große Rolle. Da ist schon eine soziale Absicherung vorhanden. Aber das Gefühl einfach, das ist nicht mein Geld, das ist unser Geld. Ich weiß nicht, also was ich davon finanzieren will, das weiß ich nicht. Ich möchte nur eigentlich wieder so ja selbst verdienen“ (Erika Hasper 5.18: 40-48).

Wenn die Ehefrauen mit schulpflichtigen Kindern einen Wiedereintritt in das Berufsleben planen, dann sind es überwiegend die Ehemänner, die ihn erschweren oder gar verhindern. Sie drängen auf die Einhaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Kurz und knapp wird der Berufswunsch von Helga Rahming von dem Ehemann abgeschlagen:

„Mein Mann hat gesagt: du wolltest die Kinder, was ja auch stimmte, und jetzt musst du auch dafür sorgen. Jetzt kannst du nicht sagen: jetzt geh ich arbeiten, nur weil dir das zu Hause nicht passt“ (Helga Rahming 7.7: 48-60).

Auch die ganz konkreten Pläne von Helga Rahming mit wohlüberlegten Abstimmungen und Einbeziehung der Familieninteressen werden vom Ehemann aus unverständlichen Gründen nicht akzeptiert. Obwohl es hierüber ganz offensichtlich zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen ist, die hier ansatzweise noch einmal rekapituliert werden, gibt Helga Rahming nach, folgt den Vorstellungen ihres Mannes und wird nicht wieder berufstätig:

„Ich hatte dann gesagt, Menschenkind, ich versuch mir eine Halbtagsstelle aufzubauen. Ich arbeite nur bis eins, von acht bis eins. Und was ist denn, wenn nachmittags um drei eine Besprechung angesagt ist? Ich kann ja auch ins Büro gehen. Ich schreib perfekt Schreibmaschine beispielsweise. Und da hat ich aber immer mit meinem Mann Ärger. Der wollte also nicht, dass ich arbeiten gehe. Aus welchen Gründen weiß ich nicht. Er meinte dann immer: na ja, und die Kinder und der Haushalt und so, wie gesagt, na ja. Also, kurzum, das wurde nie was“ (Helga Rahming 7.3: 30-44).

Um den Berufswunsch der Ehefrau abzublocken, wird nicht davor zurückgeschreckt, die beruflichen Fähigkeiten der Ehefrau herabzusetzen und den geringen Wert der weiblichen Berufsarbeit zu betonen. Das erschrickt Erika Hasper und führt zu Verunsicherung:

„Mein Mann machte dann halt die schnelle Karriere, machte sich selbständig mit einem Freund, und ich hab dann relativ schnell gesagt: irgendwann - die Kinder waren drei und vier Jahre – möchte ich wieder arbeiten, berufstätig werden. Und das, was mich damals so unheimlich erschrocken hat, war, dass mein Mann sagte: was willst du denn schon machen? Du kannst ja nicht mal die Butter aufs Brot verdienen“ (Erika Hasper 5.3: 48-54).

Die Ehemänner zeigen überwiegend ein deutliches Interesse, die Verfügbarkeit ihrer Ehefrauen zu erhalten und verhalten sich abwehrend gegenüber neu aufkommenden Berufswünschen ihrer Ehefrauen. In ihrer Einstellung werden die Ehemänner von der herrschenden Mütterideologie unterstützt. Den Ausstieg provozieren aber auch die mangelnden strukturellen Angebote zur Entlastung der Mütter in der frühen aktiven Familienphase.

5.1.5 Ehrenamtliche Orientierungen und Handlungsräume

Ehrenamtliche Arbeit, die zwischen Hausarbeit und Berufsarbeit angesiedelt ist, bedeutet für Frauen in der aktiven Familienphase eine mögliche und gesuchte Vergesellschaftungsform. Backes stellt fest, dass das Ehrenamt zunehmend Lebensphasen bezogen ausgeübt wird und die jüngeren Mütter ohne Erwerbsarbeit eine bedeutende Gruppe im ehrenamtlichen Engagement bilden (Backes 1992: 96). Aus dem Familienalltag heraus kommen, mit anderen zusammen treffen, etwas Sinnvolles tun, soziale Anerkennung gewinnen, das sind vergesellschaftende Leistungen, die über das Ehrenamt zu gewinnen sind.

Bei den befragten Frauen ist in der aktiven Familienphase mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter eine besonders rege ehrenamtliche Beschäftigung zu erkennen. Das Interesse an einer erfolgreichen Entwicklung der Kinder führt die Hälfte der befragten Mütter zu einem ehrenamtlichen Engagement im Kindergarten und in der Schule:

„Wir hatten ja auch keine Großmutter oder so was in der Nähe. Also, ich musste schon alleine auch irgendwie mal so kombinieren meine Interessen und die Kindererziehung. Da hab ich eben hier dann mich in dem Kindergarten aktiviert und hab da mitgemacht und auch in der Schule, im Elternrat“ (Hilde Wolf 1.5:32-37).

Das negativ empfundene Beispiel der vielbeschäftigten eigenen Eltern, die sich um den Kontakt zur Schule nicht bemüht und ihre Schulschwierigkeiten nicht rechtzeitig erkannt haben, führt bei Heike Roland zu einem besonders starken ehrenamtlichen Engagement als Elternvertreterin. Sie hält viele Jahre lang engen Kontakt zu den Lehrern, um aufkommende Schwierigkeiten in der Schule schnell erkennen zu können und um dadurch ein Scheitern ihres Kindes in der weiterführenden Schule zu verhindern:

„Zu meiner großen Verwunderung wurde ich als Elternvertreterin vorgeschlagen und gleich gewählt und bin das geblieben, bis dass wir dann nach hier gezogen sind. Da wurde ich auch sehr bald wieder gefragt. Für mich war immer wichtig, Kontakt mit den Lehrern und Lehrerinnen zu haben und zu pflegen und zu hören, was macht mein Kind“ (Heike Roland 3.38: 1-13).

Der Anspruch, für die Kinder die besten schulischen Einrichtungen zu finden, ist für Lore Affeld ein wichtiges Anliegen. Dafür wird überzeugt ehrenamtliche Arbeit mit besonderem Engagement in einer Kindergarten- und Schulinitiative übernommen:

„Und dann hat sich eine Waldorf-Initiative gegründet. Und dann hab ich gesagt, das kannst du eigentlich. Das ist eigentlich noch was, wo du wieder hinter stehen kannst, wo du gucken kannst, ob das was ist. Und das ist eine Alternative zu den normalen Kindergärten und zu den normalen Schulen. Das, was du eigentlich immer gesucht hast“ (Lore Affeld 4.13: 30-35).

Obwohl die Tätigkeit als Elternvertreterin in der Schule anfangs als „schön“ und bestätigend erlebt wird, kommen doch mit der Zeit Zweifel am Erfolg und Sinn dieser ehrenamtlichen Tätigkeit bei Evelyn Bartsch auf:

„Bei meinem Sohn war ich dann Elternvertreter. Und das war eigentlich auch eine ganz schöne Arbeit da, obwohl ich mir im Nachhinein immer mehr im Klaren bin, dass man als Eltern auch gar nicht soviel zu sagen hat. Es ist mehr so eine Alibifunktion. Da kommst du dir wichtig vor. Aber ganz so ist es nicht“ (Evelyn Bartsch 8.7: 14-19).

Kritisch wird auch von Lore Affeld überprüft, ob über die ehrenamtliche Arbeit in der Schule Einfluss zu gewinnen ist. Doch die Hoffnung, als Elternvertreterin etwas bewegen zu können, wird deutlich enttäuscht. Die Tätigkeit, die mit einem hohen Anspruch begonnen wird, entpuppt sich als unbefriedigende Hilfs- und Zuarbeit für die Professionellen:

„Als meine Tochter in die Schule kam, bin ich dann in die Elternpflegschaft gegangen, hab da versucht, mitzuarbeiten, hab aber festgestellt für mich, in der Schule, in die meine Tochter ging, ist das nicht möglich. Da liefen die alten Strukturen weiter. Lehrer bestimmen, Eltern dürfen höchstens Feste ausrichten, aber mehr dürfen sie nicht, mehr haben sie nicht zu sagen. Hat mich also schon etwas bedrückt. Ich hab ein bisschen resigniert“ (Lore Affeld 4.11: 46-55).

Zwei Frauen engagieren sich ehrenamtlich in selbstverwalteten Projekten. Lore Affeld schließt sich für einige Jahre einer kleineren Gruppe im Gesundheitsbereich an, die das gemeinsame Ziel verfolgt, ein langfristiges Stillen zu unterstützen. Nach der Geburt eines Kindes wird die Gruppe zu einem Ort, an dem Rat und Bestätigung gewonnen aber auch Erfahrungen beratend weiter gegeben werden. Nach dem späten Abstillen wird dieses Engagement auf Zeit wieder aufgelöst:

„In der Zeit hat auch ein bisschen so ein Umdenken bei mir schon stattgefunden, so mit Umweltbewusstsein und dieses Gesund-Leben. Also, ich denke, das war so eine Phase, ja, da kam ich auch nicht dran vorbei. Die musste ich einfach mitnehmen. Hab das dann ganz stark so auf diese Geburt, als meine Tochter da war, auch umgesetzt. Ich wollte unbedingt stillen, also solange es geht. Das war so was ganz Wichtiges für mich. Hab mir dann also, als ich Schwierigkeiten hatte, Hilfe gesucht und hab dann in der Stillgruppe auch Beratungstätigkeit gemacht. Hab ich sehr gerne gemacht“ (Lore Affeld 4.13: 1-20).

Irmgard Heise übernimmt in der ökologischen Bewegung ehrenamtliche Aufgaben. Auch hier handelt es sich um ein kleines selbstverwaltetes Frauenprojekt, das sich aus einer Fotogruppe entwickelt und kreativ versucht, ein Stadtteilzentrum einzurichten:

„In dieser Fotogruppe sind wir dann losgezogen. Haben unser Wohnumfeld erforscht, ja fotografiert, haben versucht, auch so die Missstände aufzunehmen. Und dann begann eine ganz kreative Phase, eine utopische Phase, wo wir dann unsere Fotos verändern, und zwar unsere Vorstellungen, unsere positiven Vorstellungen sichtbar machen in Collagearbeiten. Und zwar sind wir mit der Kamera auf Dächer gestiegen und ha-

ben gemerkt, was für enorme Freiräume gibt es auf den Dächern, die ungenutzt da liegen. Hier könnte man phantastisch kommunizieren. Und da begann dann unsere Idee, eine Ökogruppe zu arrangieren“ (Irmgard Heise 9.6: 32-50).

Ergänzt sei hier noch, dass Erika Hasper als eine Vollzeit berufstätige Ehefrau und Mutter sich im politischen Ehrenamt engagiert und eine spezielle Frauengruppe gegründet hat.

Die befragten Frauen, die in der aktiven Familienphase nicht berufstätig sind, engagieren sich alle ehrenamtlich in verschiedenen Bereichen. Besonders die Teilnehmerinnen der ‚Frauenstudien‘ (1-5) zeichnen sich durch eine rege ehrenamtliche Tätigkeit aus. Hier ist allerdings anzumerken, dass ehrenamtliche Tätigkeit ein Auswahlkriterium für die Zulassung zu den ‚Frauenstudien‘ ist. Aber auch das Engagement im Ehrenamt der befragten Frauen der qualifizierenden Weiterbildung ohne das Auswahlkriterium der Ehrenamtlichkeit bei der Studienzulassung ist bemerkenswert. Auffällig ist, dass die ehrenamtlichen Tätigkeiten während den frühen aktiven Familienphasen in einem deutlichen Bezug zu ihren Kindern stehen.

5.2 Familienorientierungen und Handlungsräume

5.2.1 Position der Frauen in der Familie

Alle Frauen des Samples beschreiben sich als sehr stark familienorientiert. Helga Rahming ist lange im Beruf erfolgreich, heiratet spät und wünscht sich nun unbedingt eine Familie. Sie möchte wie die anderen Frauen sein und dem traditionellen Leitbild folgen. Der erlernte „Männerberuf“ einer Schlossermeisterin wird für sie zu einem Identitätsproblem:

„Als ich aber die Kinder nicht hatte, dass also bei uns im Büro dann wieder eine Frau schwanger wurde, oder wenn ich so unterwegs war, dann hätt‘ ich am liebsten los geheult, weil ich ja meinte: nun, das entgeht mir alles, das Familienleben und so weiter. Und ich will ja auch wie jede andere normale Frau –. Das resultiert wahrscheinlich auch aus meinem Beruf. Das war ja damals eine Seltenheit, ein Männerberuf, den ich ja auch nicht wollte, der mir ja aufgezwungen wurde, dass ich damit ja doch immer kämpfte. Ich wollte genau so sein wie alle andern Frauen“ (Helga Rahming 7.2: 49-60).

Bei Hilde Wolf ist das traditionelle Familienbild mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung fester Bestandteil ihres Lebens. Grundsätzlich gilt in ihrer Familie: Die Frau ist für das Haus und der Mann für den Unterhalt zuständig. Ein Verstoß gegen diese Regeln wird geahndet mit dem Vorwurf der Unweiblichkeit und mit der Androhung, dass sich aus einem beruflichen Karrierestreben „männliche Züge“ entwickeln können:

„Ja, ich hab eigentlich schon die typische Frauenrolle übernommen. Also, ich war immer für die Kinder zuständig, im Sinne von Seelenwohl, während mein Mann sich auch ganz gern so sieht, das er der Ernährer ist, dass er eben arbeiten muss. Und ich mache eben schon die ganze andere Arbeit, die tiefer geht, und wo es eben um Gespräche geht und Probleme oder kleine Kümernisse. Ich bin zuständig, oder fühle mich auch gern zuständig so für die Gestaltung der Räume, dass so eine Gemütlichkeit überkommt, ja, für die Atmosphäre, und da sehe ich mich schon so richtig in der traditionellen Frauenrolle. Und ich wollte plötzlich auch nicht dann so männliche Züge in Führungszeichen annehmen und nur Karriere und Beruf und nicht mehr da-sein für Gefühl, Stimmung oder das seelische Wohl der Personen, die mir so wichtig sind“ (Hilde Wolf 1.8: 10-32).

Für Anne Saring ist Familie nicht nur ein stabilisierendes Netzwerk, sondern erhält auch ihren Wert dadurch, dass sie gesellschaftliche Aufgaben übernimmt. Die inzwischen häufiger praktizierte Kinderlosigkeit in der jungen Generation wird von ihr als verständliches aber trotzdem als falsches Verhalten eingestuft:

„Familie ist schon ein gewisser Halt, den jeder braucht. Ja, und ansonsten sehe ich das als gesellschaftliche Aufgabe. Ich denke, wenn die jungen Leute heute keine Kinder mehr haben wollen, ist verständlich, keine Familie gründen wollen, ist verständlich. Die vielen Umweltprobleme spielen da sicher eine Rolle. Auf der anderen Seite wird dann diese gesellschaftliche Aufgabe nicht mehr abgelegt. Und das find ich nun wieder nicht so richtig. Also, da zu entscheiden, was macht man, find ich schon schwer. Damals stellte sich uns die Frage gar nicht so; das Kind kam, noch ein Kind. Und dann haben wir aber gesagt (lacht): jetzt ist Schluss. Nein, nein, Familie muss sein“ (Anne Saring 6.7: 11-55).

Der Kinderwunsch gehört für die befragten Frauen in das Familienkonzept. Zu einem Problem werden ungeplante Schwangerschaften, wenn sie eine zielgerichtete langfristige Lebensplanung der Familienfrauen erschweren oder umwerfen. Die Aufnahme der Tochter im Kindergarten scheint gerade eine „Riesenpalette“ von Möglichkeiten zu eröffnen, die Hanna Reich für sich nutzen will, als sie wieder schwanger wird. Folglich wird sie ihre Lebensplanung umwerfen, eigene Interessen zurückstellen und die intensive Betreuung des neugeborenen Familienmitglieds übernehmen:

„Als ich die Maria in den Kindergarten brachte, hatte ich eine Riesenpalette, was ich alles machen wollte. Ich hatte eigentlich die Nase voll vom Hausfrau sein, vom nur Hausfrau sein. Und zwei Tage später wusste ich, ich bin schwanger. Und das hat mir also die Petersilie kräftig verhagelt, und ich war gar nicht froh darüber. Und ich bin dann doch noch mal eingestiegen in das Muttersein und Hausfrausein“ (Hanna Reich 2.7: 26-40).

Nicht nur die Versorgung der Kinder, sondern auch die intensive Betreuung von nahen kranken Angehörigen, die fraglos übernommen wird, macht Planungskonzepte zunichte:

„Meine Mutter kam dann zu uns. Ich wollte gerne wieder in den Beruf, klappte aber nicht. Mutter baute ab. Du musst dich um deine Mutter kümmern, irgendwas stimmt nicht. Mir wurde schnell klar, nee, berufstätig kannst du nicht werden. Ich hatte mir überlegt, Mensch, du hast ja noch deine Malerei und versuchte, das wieder anzufan-

gen. Aber es klappte nicht. Das kann sich keiner vorstellen, wahrscheinlich nur einer, der auch künstlerisch tätig ist. Man kann, wenn man zehn mal am Tag jemanden zur Toilette führen muss und ihm dann mühsam beibringen muss, was er da zu tun hat, da kann man keine künstlerische Arbeit machen. Wird man pausenlos unterbrochen, immer wieder rausgeholt aus seinen Ideen. Da hab ich dann ganz schnell gemerkt, nee, das lass sein“ (Irmgard Heise 9.9: 10-27).

Bei Heike Roland wird eine eigene Lebensplanung erschwert durch die berufliche Mobilität des Ehemannes. Ein Umzug erfordert von der mitziehenden Familie Umstellungen und Neuorientierungen, die erst einmal wütend abgelehnt werden. Dem folgt jedoch bald ihre Bereitschaft, sich auf die neue Situation einzulassen, sich neue Möglichkeiten zu schaffen und diese auch zu nutzen:

„Wir sind dann ins Sauerland gezogen. Das war so ein bisschen j w d. Und ich hatte mir schon also ausgemalt, ja wenn die Kinder in dem Kindergarten sind: es gab von der Volkshochschule auch vormittags Kurse, und hatte mir schon die Programme immer angeguckt und gedacht, dann kannst du da in die Volkshochschule gehen und kannst alles mögliche an interessanten Dingen machen. Und das sah ich alles schwinden. Ich dachte in dieser Wallachei, wo wir dann hinziehen, gibt es das alles nicht. Natürlich gab es das da. Wir sind dann zusammen dahin gezogen. Das war malerisch schön. Später hab ich gesagt: das ist unser Paradies. Mein Mann in erster Linie, aber ich mit haben die Tagungsstätte ein Stück aufgebaut“ (Heike Roland 3.21: 52-60).

Deutlich wird aus den obigen Daten, dass die ‚Geschlechterideologie‘ während der aktiven Familienphase das Handeln der befragten Frauen bestimmt. Sie folgen dem traditionellen Familienbild und sind – auch dann, wenn sie einen doppelten Lebensentwurf mit einer Berufs- und Familientätigkeit leben – überwiegend für familiäre Familienaufgaben zuständig. Ihre Familienorientierung ist sehr ausgeprägt. Ungeplante Schwangerschaften, die unerwartete Pflege von nahen Familienangehörigen, die Mobilität des Ehemannes verlangen immer wieder eine hohe Flexibilität der befragten Frauen, um den Familienansprüchen gerecht zu werden und führen dazu, dass eigene Ansprüche zurückgestellt werden.

5.2.2 Kindorientierung

Die Orientierung auf das Kind nimmt innerhalb der Familienorientierung eine Sonderstellung ein und ist bei allen Frauen dieses Samples in der aktiven Familienphase sehr ausgeprägt. Die Sozialisationsaufgabe wird von Heike Roland besonders ernst genommen.

„Was ich möchte für meine Kinder, das ist jetzt so, dass ich ihnen zu einem guten Fundament verhelfen konnte. Dass sie stabil sind, dass sie einen Sinn für Gerechtigkeit haben, für Dinge, die nicht gut laufen, einen Blick haben und auch da eine Verantwortung entwickeln“ (Heike Roland 3.29: 26-31).

Auch in dem nächsten Interviewausschnitt wird die Metapher des tragenden Fundaments genutzt. Besser als es den eigenen Eltern gelungen ist, soll die solide Basis für die Kinder ausgestattet sein. Der Anspruch, für das Kind immer dann als Ansprechpartner zu Verfügung zu stehen, wenn krisenhafte und aufarbeitungsbedürftige Situationen entstehen können, strukturiert den Alltag von Evelyn Bartsch:

„Meine Familie bedeutet mir ungeheuer viel. Das Wichtigste, was ich den Kindern auch so geben kann, dass sie also auch so ein Fundament haben, aus dem sie dann raus stürmen können, dass sie eine Haltung auch haben und ihr Leben darauf aufbauen können, dass sie also nicht so allein gelassen sind, so wie es mir ging. Ich bin ja viel allein gelassen worden, was ich nie wollte. Und deshalb ist mir das nicht schwergefallen, zu Hause zu bleiben und mich auch mit den Kindern auseinander zu setzen. Gerade auch in den letzten Jahren habe ich gelernt, es ist nicht wichtig, dass man immer ständig da ist. Es ist wichtig für meine Kinder, dass man mittags da ist, wenn sie aus der Schule kommen, dass es was zu essen gibt, dass jemand da ist und dass sie sofort, wenn irgend etwas anfällt, was eben alles war, dass ich auch da bin, um ihnen ein Ansprechpartner zu sein“ (Evelyn Bartsch 8.2: 1-15)

Dieses vorrangige Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinder wird von Heike Roland als Einengung erlebt, als Beschneidung der eigenen Bedürfnisse. Eine Ursache für eine zu starke Einengung wird von Heike Roland allerdings auch kritisch in dem eigenen Anspruch gesehen, die Erziehungsprobleme ohne fremde Hilfe unbedingt allein lösen zu wollen. Doch sieht Heike Roland diese negative Erfahrung der Vereinnahmung kompensiert durch die Freude und Bestätigung über den sichtbaren Erfolg der Erziehung und die gute Entwicklung ihrer Kinder. Dass sie diese Entwicklung als spannend erlebt, das zeigt, dass Erziehung als offenes Projekt läuft und die Erfolge der Erziehung nicht unbedingt als vorhersagbar gesehen werden. Wichtig ist es für Heike Roland, dass für eine erfolgreiche Entwicklung der Kinder die Wege geebnet sind:

„Die Zeit mit den kleinen Kindern hab ich einesteils als sehr einengend erlebt. Auf der anderen Seite hab ich sehr viel Freude gehabt, weil sie sich so schnell veränderten. Es verging fast kein Tag, an dem sie nicht was Neues irgendwie dazu lernten. Und das fand ich ganz spannend, zu gucken, wie entwickeln sie sich. Und da hab ich also einerseits sehr viel Freude dran gehabt, aber auch andererseits eben mich sehr eingeengt gefühlt, weil ich auch jemand war, der die Kinder nicht mal abgab. Ich hab mich selber auch ein bisschen eingeschränkt dadurch, dass ich eben meinte, ich müsste da alles machen und hab meinen Kindern da auch nicht viel zugemutet. Hab mir immer nur den leichtesten Weg für sie gewählt“ (Heike Roland 3.27: 15-55).

Diese Einengung hinzunehmen, die Erziehungs- und Sozialisationsaufgabe voll und bewusst zu übernehmen, wird als ein gesellschaftlicher Auftrag an die Mütter verstanden. Diesen Auftrag gut und vorrangig auszuführen und dadurch eine gute Mutter zu sein, daraus zieht Gerda Niklas ihre Bestätigung. Sie kommt zu der Feststellung, dass berufstätige Frauen ihre Aufgabe als Mutter nicht ausreichend erfüllen können und vertritt die Auffas-

sung, dass eine zweitrangige Handhabung der Erziehungsaufgabe zu Fehlentwicklungen bei den Kindern und zu Schaden in der Gesellschaft führt:

„Wenn man sich das ansieht im Gymnasium. Da sind Mütter, die arbeiten gehen und Kinder, die den ganzen Tag allein sind, gerade in dem Alter, wo sie sehr viel Zuspruch brauchen. Die Kinder hängen auf der Straße, haben Frust und Geld, kaufen sich Süßigkeiten. Ein gesundes zufriedenes Kind wächst mit Selbstvertrauen auf. Unser Kind ist gelungen und hat ein unheimliches Selbstbewusstsein. Andere haben Frust, beschmierern die Wände, machen alles kaputt“ (Gerda Niklas 10.10: 5-27).

Den Eltern ist eine weiterführende Schulausbildung ihrer Kinder wichtig, den Müttern insbesondere deswegen, weil sie das nicht abgelegte Abitur bedauern:

„War auch ganz wichtig für mich eigentlich, dass sie dann aufs Gymnasium kamen. Obwohl ich immer vorher gesagt hab, das ist mir egal, ob sie auf das Gymnasium oder Hauptschule kommen. War es mir letzten Endes gar nicht egal, hab ich gemerkt. Also, ich hätt sie nur mit schwerem Herzen eigentlich auf eine andere Schule geschickt“ (Lore Affeld 4.12: 20-26).

Das Abitur der Kinder wird zu einem wichtigen Ziel und legitimiert die Entlastung der Kinder im Haushalt. Dass die Bereitschaft der Mutter, die Kinder weitgehend zu entlasten, am Ende Fehlverhalten der verwöhnten Kinder provoziert, wird mit der eigenen unzureichenden Ausbildung für Erziehungsaufgaben entschuldigt. Über die Freistellung für Schularbeiten hinaus sollen den Kindern mit Hilfe von Helga Rahming zusätzlich möglichst vielfältige Anregungen geboten werden, um eine Entfaltung ihrer allseitigen Fähigkeiten zu unterstützen. Diesen Zielen ordnet sich der Alltag der Mutter unter:

„Mein Mann hatte immer gesagt: also, das Allerwichtigste ist, dass die Kinder das Abitur haben, dass du da nicht etwa sie im Haushalt beschäftigst oder so, sie müssen Zeit haben für alles. Heute sehe ich, dass das falsch war. Das war also die Grundtendenz. Aber man lernt ja Erziehung nicht, das lernt man erst hinterher, was man hätte besser machen können. Und so war das dann so: wenn die Kinder aus der Schule kamen, dann hab ich sie überall hingefahren. Also sind wir zum Sportverein. Und wenn sie dann so alt waren, kamen sie zum Schwimmen, und dann mussten sie also zum Ballettunterricht, dann mussten sie zum Reitunterricht, also ich war also bloß damit ausgelastet, was sie alles mussten. Sie durften ja nichts versäumen“ (Helga Rahming 7.7: 45-52).

Der schulische Erfolg der Kinder dient jedoch nicht nur den Kindern, sondern über den schulischen und beruflichen Erfolg der Kinder wird auch die Identität der Mutter gebildet. Für den angestrebten Schulerfolg lohnt es sich, den Sohn von häuslichen Dingen zu entlasten. Er soll seine Energien zielgerichtet bündeln. Hausarbeit durch den Sohn wird als Verschwendung seiner zeitlichen Ressourcen gesehen. Wenn der Sohn dann am Ende sein Berufsziel erreicht, so wird das nicht als ein schulischer Erfolg gewertet, sondern als ein Erfolg der elterlichen Erziehung, des ständigen elterlichen Bemühens:

„Der Junge hat wirklich keine Zeit, das muss man ihm zubilligen. Er hat ja dreimal die Woche seine Band, Klavierunterricht, das Abi. Wenn er mir mal was mitbringt von unterwegs oder den Müll runter bringt, dann ist das viel. Und ich möchte das lieber so. Und worüber ich, wenn das alles klappt, ganz stolz bin, wenn er Tonmeister studiert. Dann ist das eine Sache, die er nicht von der Schule hat. Das ist unsre Erziehung“ (Gerda Niklas 10.13: 32-40).

Auch für die berufstätige Mutter bleibt es wichtig, eine „gute“ Mutter zu sein, sich nichts zuschulden kommen zu lassen. Sie ist letztendlich zuständig für alle anfallenden Probleme, für alle Arbeiten im Hause und für die notwendige Organisation eines funktionierenden Familienalltags. Die günstige Möglichkeit, einen Teil der mütterlichen und hausfraulichen Pflichten an eine sehr mütterliche Haushälterin zu delegieren, vereinfacht allerdings das Hinausgehen in den Beruf. Im Nachhinein bewundern die Kinder, wie ihre Mutter ihre vielseitigen Aufgaben bewältigt hat:

„Ich hab mit den Kindern alles gemacht, was man nur machen konnte. Ja, ich denke, ich hab mir da nichts zuschulden kommen lassen, außer dass ich denen vielleicht ja auch manchmal die heile Familie entzogen habe. Vielleicht hab ich mich losgekauft, kann sein. Im Nachhinein sagen unsere Kinder, sie fanden das toll, dass ich das gemacht habe. Sie haben eigentlich ihre Nestwärme, in den Jahren wo es nötig war, immer von unserer – ja, Kinderfrau, Hausfrau, Wirtschaftlerin gekriegt. Die hat sich immer hinter die Kinder gestellt. Und weil ich wusste, dass sie da gut aufgehoben waren, konnte ich weggehen. Wenn ich zu Hause war, hab ich alle Arbeiten sehr ernst genommen, alle Probleme auch versucht durchzusprechen“ (Erika Hasper 5.11: 1-14).

Diese Daten zur Kindorientierung zeigen die besondere Stellung der Kinder im Alltag der befragten Frauen. Dieser Alltag wird in der aktiven Familienphase strukturiert durch die Erziehungs- und Sozialisationsaufgaben und durch die Bedürfnisse und Ansprüche der Kinder. Die meisten Frauen äußern, dass sie entschlossen sind, ihren Kindern den Weg ins Leben zu ebnen und dass sie über eine gelungene Sozialisation den Kindern für ihr zukünftiges Leben ein gutes Fundament legen wollen. Dass die Kinder das Abitur erreichen, ist für die befragten Frauen ein vorrangiges Ziel, dem sie sich unterordnen. Um den Kindern ausreichend Zeit zum Lernen einzuräumen, entlasten die befragten Frauen ihre Kinder weitgehend von der Hausarbeit, was im Nachhinein allerdings auch als ein Fehler bewertet wird. Es ist auffallend, dass alle Kinder der befragten Frauen eine weiterführende Schulbildung absolvieren, das Gymnasium besuchen oder bereits das Abitur abgelegt haben und studieren. Aus diesen schulischen Erfolgen ihrer Kinder ziehen die Mütter ihre Bestätigung und ihr Selbstbewusstsein.

5.2.3 Ablösungs- und ‚empty-nest‘-Phase

Mit dem Größerwerden der Kinder geht die intensive Orientierung auf die Betreuung der Kinder zurück. Sind die Kinder drei bis vier Jahre alt, so kommt es bereits zu den ersten Überlegungen für einen zeitweiligen Ausstieg aus der Familie, und es kommt zu einem Hinterfragen der Mutterrolle:

„Als ich so die zwei kleinen Kinder hatte, da ist mir irgendwo aufgefallen, das kann’s nicht sein“ (Erika Hasper 5.3: 47-48).

Das dauernde Eingebundensein und die starke Beschränkung auf die Kinder werden negativ erlebt. Die in diesem Sample einmalige Möglichkeit, in der aktiven Familienphase für einige Tage aus der verpflichtenden Mutterrolle aussteigen zu können, wird dagegen positiv als stabilisierend und motivierend erlebt. In einem Familienbildungswerk etwas für sich selber zu tun, gibt neue Kraft, um dann wieder die allseits und alle Zeit verfügbare gute Mutter zu sein. Eine Bildungsmaßnahme für jüngere Mütter, die gleichzeitig die Versorgung der kleinen Kinder übernimmt, ermöglicht eine entlastende und belebende Distanz:

„Ich merkte, dass ich mich anders meinen Kindern zuwenden konnte, wenn ich für mich selber mal wieder was gehabt hatte, und nicht nur so mich nur um Kinder gekümmert hatte, sondern plötzlich konnte ich auch Dinge im Haushalt wieder mehr lieben, nachdem ich sie mal eine Woche nicht hatte. Und das war für mich ganz wichtig, diese Zeit“ (Heike Roland 3.23: 48-55).

Negative Erlebnisse im Familienkreis führen bei den Frauen nach und nach zu der Erkenntnis, dass die starke mütterliche Orientierung von den heranwachsenden Kindern nicht ausreichend gewürdigt und gedankt, teilweise sogar abgelehnt wird. In dem folgenden Fall distanzieren sich die heranwachsenden Kinder von den mütterlichen Vorstellungen eines ‚heilen‘, zufriedenstellenden Familienlebens. Das verinnerlichte traditionelle Bild der Mutter als das einer häuslichen Frau, die in ihrem Hause waltet und deren Aufgabe es ist, eine wohlige heimelige Atmosphäre zu schaffen, wird von den heranwachsenden Kindern nicht mitgetragen. Die Kinder gehen auf ‚Konfrontationskurs‘ und lösen sich damit ein Stück weit von der Mutter. Aber auch bei der Mutter verstärkt sich die Einsicht, dass es unbefriedigend ist, für diese aufbegehrenden heranwachsenden Kinder weiterhin so hingebungsvoll und idealistisch zu sorgen. Die starke und zentrale Orientierung auf die Kinder verliert durch die Ablehnung der Kinder ihren Sinn und Wert. Neue Verhaltensmuster müssten geprobt werden:

„Als die Kinder dann so zehn, zwölf Jahre alt wurden, da merkte ich dann, dass das nun auch nicht so das Gelbe vom Ei ist. Die Kinder dachten dann völlig anders über

das. Also, ich stellte mir als Ideal vor: wir decken schön den Tisch - das war also immer für mich ein Ideal - und frühstücken schön zusammen, was ich zu Hause nie erlebte. Und wenn die Kinder aus der Schule kommen, dann hab ich auch wieder schön den Tisch gedeckt. Und dann gab das Vorspeise und Nachspeise und dann erzählen wir uns. Und das trat alles nicht ein. Also, den Kindern war das offensichtlich lästig, und es gab Spannungen zu Hause. Aber es waren meine Ideale, nicht?“ (Helga Rahming 7.2: 3-27).

Eine andere Mutter erlebt das fortschreitende Selbständigwerden der Kinder eher mit Erleichterung und distanziert sich früh soweit als möglich. Schon mit dem Schulbeginn fühlt sie sich entlastet und befindet sich nun in einer Phase, in der sie ungeduldig die Zeit herbei sehnt, in der die Kinder endlich gehen und die Mutter auf ihrem Wege nicht mehr stören:

„Ich weiß, dass ich also ganz bewusst auch so diese Phasen, kleine Kinder und dann heranwachsende Kinder auch mit Erleichterung erlebt habe, dass sie selbständig wurden. Das weiß ich, dass ich große Erleichterung gespürt hab, als sie zur Schule gingen und wirklich nicht mehr ständig mich brauchten. Ja, und dass ich jetzt in der Phase bin, wo ich denke, eigentlich könnten sie mich ein bisschen mehr in Ruhe lassen, könnten sie jetzt gehen, sie könnten sich ablösen. Ich würde mich auch gern ablösen“ (Lore Affeld 4.25: 12-22).

Auch von Hilde Wolf wird die Reduktion der Familie durch das Weggehen der Kinder als Chance begriffen, als ein Freiraum, der die Möglichkeit bietet für eine eigene Weiterentwicklung:

„Also, Familie ist mir schon vorrangig. Aber ab dem Punkt, wo ich das Gefühl habe, dass die Kinder ja innerlich ausgeglichen sind, selbständig ihre eigenen Wege gehen, da sehe ich für mich schon auch für wichtig an, dass ich nun auch meinen Freiraum bekomme, um was nachzuholen“ (Hilde Wolf 1.7: 1-8).

Wenn die Kinder geheiratet und das Haus verlassen haben, heißt das nicht, dass die Familienverpflichtungen gegenüber den Kindern aufgehoben sind. Die Herkunftsfamilie wird von der geschiedenen Tochter mit ihrem Kind wieder als Zufluchtsort genutzt. Während dem Ehemann das belebte Haus gefällt, bedeutet das Haus mit den erwachsenen Kindern und der Enkeltochter für Erika Hasper zusätzliche Aufgaben. Von ihr wird wie früher wieder Entlastung und Fürsorge für die Familie erwartet. Die abverlangte Rolle der Mutter und Großmutter führt zu einer bedrückenden Situation: einerseits sieht sie das unversorgte Enkelkind, andererseits spürt sie den starken Wunsch, von der mütterlichen Rolle endlich befreit zu sein. Sie wehrt sich wütend gegen eine nicht aufhörende verpflichtende Einbindung und Einengung, indem sie kraftvoll versucht, ihre Kinder durch starke gedankliche Beschwörungen zum Gehen zu bewegen:

„Ich habe diese Mutterrolle nie verlassen können. Unsere Tochter ist wiedergekommen, deren Ehe flöten gegangen und die wiedergekommen ist mit ihrer Tochter, die vorübergehend bei uns wohnt. Sie fühlen sich alle pudelwohl, und ich leite im Augenblick ein Jugendhotel. Das lehne ich ab. Ich werde also in eine Rolle wieder rein

gedrängt, wo ich dachte, das wäre nun Gott sei Dank zu ende“ (5.11: 52-60). „Meine Tochter zu sehen mit ihrem Kind, die ja auch irgendwo auf mich rechnet, dass ich auf unsere Enkeltochter zeitweise aufpasse, also das ist das, was mich im Augenblick bedrückt. Dazu also noch unser jüngster Sohn. Ich mag sie gerne, aber ich möchte sie am liebsten alle raus haben aus dem Haus. Das ist so die Situation. Mein Mann genießt es, dass die alle da sind, und ich könnte fortwährend sagen: nun geht doch! Geht, in aller Liebe, aber haut ab!“ (Erika Hasper 5.18: 1-16).

In allen Interviews ist keine Sequenz zu finden, in der die Ablösung und das Weggehen der Kinder direkt bedauert wird. Mit Unruhe wird jedoch der Zerfall der alten Familienstruktur registriert. Mit dem ohne jeden Streit ganz unspektakulär sich leerenden Nest geht für Helga Rahming der bisherige Mittelpunkt ihres Lebens verloren. Der Ordnungs- und Orientierungsrahmen, der für zwanzig Jahre das Alltagsleben strukturiert hat, fällt weg; das Familienleben mit den Kindern löst sich als lange vorgegebene Lebensform auf:

„Meine Familie ist sozusagen im Zerfall begriffen. Bisher war die Familie sozusagen der Kernpunkt meines Lebens. Im vorigen Jahr ist die älteste Tochter ausgezogen. Und die jüngste Tochter, die lebt zwar hier, geht aber morgens zur Uni und kommt abends wieder. Und wir sehen uns so quasi zum Abendbrot ganz kurz Das nenne ich im Zerfall begriffen. Das heißt, das Familienleben findet nicht mehr statt, ohne dass irgend jemand Streit miteinander hatte. Der Rahmen, den ich so knapp zwanzig Jahre hatte, der ist nicht mehr gegeben“ (Helga Rahming 7.5: 48-60).

Selbst die Hausarbeit verliert für Helga Rahming in der ‚empty-nest‘-Phase ihre Struktur. Ohne eine zeitliche Strukturierung durch die Bedürfnisse und Ansprüche der Kinder, ohne dass die Hausarbeit bemerkt und gewürdigt wird, verliert sie ihren Wert auch für die bisher überzeugte Hausfrau. Doch als eine besonders schlimme Erfahrung wird das Alleinsein und das Warten während des ganzen Tages auf einen Ansprechpartner gewertet. Diese Situation wird von Helga Rahming als deprimierend und als ein Krankheitsrisiko empfunden. Aus einer ehemaligen Schlossermeisterin und einer erfolgreichen aktiven Bauleiterin hat sich eine resignierende antriebsschwache Hausfrau entwickelt:

„Jetzt kann ich mir den ganzen Tag einteilen. Ich bin an manchen Tagen so unlustig, dass ich rumhänge und gar nichts mache, einfach aus Bockigkeit, weil ich denke, nee, wofür denn? Ob ich jetzt da den Staub wische oder nicht, das sieht ja doch keiner. Und das ist der Kernpunkt, dieses nur zu Hause sitzen und abends zu warten, bis jemand kommt, das löst Depressionen aus und macht krank“ (Helga Rahming 7.7: 3-11).

Unabhängig davon, ob die Ablösung der Kinder als Chance oder als Risiko erlebt wird, sieht es Hanna Reich als eine wichtige Aufgabe an, in der neuen Familienphase des ‚empty-nest‘ eine neue Form des Familienlebens mit dem Ehepartner zu entwickeln. Dafür bedarf es einer neuen Standortbestimmung mit neuen Zuweisungen an die beiden Ehepartner:

„Der Älteste geht schon viel weg, die zweite ist voll in der Pubertät. Man merkt so, dass das, was einmal war, so diese ganz enge Familie, dass sich das langsam auflöst, und dass wir beide eine neue Standortbestimmung brauchen“ (Hanna Reich 2.17: 48-53).

Den befragten Frauen ist wichtig, dass in der 'empty-nest'-Phase vor allem ein neuer Rahmen gefunden wird, in dem sich das künftige Familienleben ohne Kinder abspielt. Dafür ist es notwendig, dass das Partnerschaftsverhältnis neu bestimmt wird. Der Druck, der auf den Frauen lastet, ihre eigene Situation zu verändern, ist deutlich zu spüren.

5.2.4 Partnerorientierung

In der frühen aktiven Familienphase sind die Standorte der Ehepartner eindeutig zugewiesen. Aus den vorhergehenden Daten ist ersichtlich, dass die Ehepartner sich überwiegend an die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung halten. Die Ehemänner befinden sich in dieser Zeit in der beruflichen Aufbauphase und machen Karriere, die sie voll vereinnahmt, so dass für Familienaufgaben kaum Zeit bleibt. Die Frauen übernehmen die Versorgung der Kinder und des Haushaltes und sind damit ausgelastet. Im folgenden Fall unterstützt die stark geforderte Mutter noch den Ehemann bei seinen beruflichen Aufgaben. In der Rückschau allerdings wird dieses Verhalten als „dumm“ kritisiert:

„Mein Mann hat sich so richtig in die Arbeit gekniet, ist mit viel Elan herangegangen. Ich lebte dann in einem riesengroßen Pfarrhaus und hatte natürlich viel zu tun auch mit all den Dingen, die in einem Pfarrhaus anfallen. Das Telefon, das schellte am laufenden Band, an der Haustür war laufend jemand, und ich hatte meine beiden kleinen Kinder, und — mein Mann war weg. Er hatte eine sehr unregelmäßige Arbeitsweise. So ist das ja bei einem Pfarrer. Dann kommt er mal wieder, dann sitzt er in seinem Studierzimmer und dann ist er aber praktisch auch nicht anwesend, weil er ja arbeitet und so. Ich hab dann also wirklich ganz alleine für die Kinder gesorgt und für den Haushalt, für Haus und Hof, und alles war so ganz alleine meine Aufgabe. Er hat sich da überhaupt nicht viel drum gekümmert. (...) Er sah das nicht so als seine Aufgabe an. Ich hab ihn auch dabei gelassen. Damals war ich noch so dumm“ (Heike Roland 3.20:38-60; 3.21:1-10).

Wegen der häufigen Abwesenheit des Ehemannes und der ‚Anwesenheitspflicht‘ für die Mutter wird der Kommunikationsbedarf mit Erwachsenen über das Telefon abgedeckt:

„Ich weiß, dass ich abends dann sehr viel am Telefon gesessen habe. Und ich habe also Hinz und Kunz angerufen, einfach, weil ich mit jemandem reden musste. Mein Mann war ja nie da“ (Heike Roland 3.21: 18-21).

Die Unzufriedenheit über die mangelnde Hilfsbereitschaft des Ehemannes in einer schwierigen arbeitsintensiven und auch Nerven aufreibenden Zeit mit den kleinen Kindern reicht bei Heike Roland bis hin zu aggressiven Gefühlen. Auch wenn sich die Aggressionen mit

den Entlastungen in den nachfolgenden Familienphasen etwas verlieren, so bleibt doch eine Unzufriedenheit mit der Partnerbeziehung bestehen. Es wird versucht, im Gespräch Spannungen abzubauen und abweichende Vorstellungen in Übereinstimmung zu bringen. Dies wird als eine schwierige Arbeit und Herausforderung gesehen. Heike Roland setzt auf die Strategie, an der Selbständigkeit der eigenen Person zu arbeiten, um eine unabhängigere Verhandlungsposition und Handlungsdisposition zu erlangen. Trotz aller Schwierigkeiten bleibt das Interesse an der Partnerschaft jedoch erhalten:

„Als die Kinder noch klein waren, hatte ich sehr viel Aggressionen auf ihn, weil ich mich so alleine gelassen fühlte. Das hab ich aber oft genug jetzt mit ihm besprechen können. Es ist zwar immer noch lange nicht so, wie ich es mir wünschen würde. Aber ich hab mich auch zu einer so selbständigen Persönlichkeit entwickelt, dass ich auch zu dem stehe, was ich tue, wohl wissend, dass ich nie alleine bin, sondern dass ich irgendwie abwägen muss, auch meine eigenen Bedürfnisse. Aber die Beziehung, denke ich, ist etwas ausgeglichener jetzt, als sie das vorher war. Es ist immer eine harte Arbeit, miteinander klar zu kommen, und das ist kein leichter schöner Spaziergang. Aber ich will mich auch dieser Arbeit stellen, weil ich auf der anderen Seite auch einen Gewinn habe durch die Partnerschaft“ (Heike Roland 3.29: 45-60).

Familie wird im nächsten Textausschnitt als kleinste soziale Einheit beschrieben, die sich bewähren muss und als ein Ort, der den Familienmitgliedern Halt gibt, aber wo auch Auseinandersetzungen stattfinden. Von Irmgard Heise wird versucht, über häufige Gespräche die Handlungen des Ehepartners und seine Interessen in Bezug zu den eigenen zu setzen und abzuwägen. Doch ist ein Interesse des Ehemannes an einem wechselseitigen Auseinandersetzungsprozess nicht zu erkennen. So liegt das Bemühen um eine partnerschaftliche Auseinandersetzung einseitig bei der Ehefrau und endet deshalb oft frustrierend:

„Also, wir bemühen uns auch, sehr harmonisch zu leben. Ich finde, so als kleinste soziale Einheit ist es so unerhört wichtig, sich zu bewähren. Ich finde Familie gerade in unserer Gesellschaft wichtig als Quelle, wo man Kraft sammelt, aber auch als Quelle, als Ort, wo Auseinandersetzungen stattfinden. Bei mir ist es so, dass ich mich gern auseinander setze. Mein Mann auf der andern Seite überhaupt nicht. Ich muss immer wieder versuchen, ihn anzustacheln, damit er sich auseinander setzt. Das ist so ein Gebiet, das finde ich, das ist so ganz interessant, das ist aber auch oft frustrierend“ (Irmgard Heise 9.10: 40-47).

Auch von Hanna Reich wird betont, dass Familie nicht nur ein Ort ist, an dem sich die Menschen wohl fühlen können, der einen Rückhalt darstellt, sondern dass es auch ein Ort ist, der Anforderungen und Auseinandersetzungen verlangt und Aufregungen mit sich bringt:

„Familie, ja, das ist so der Ort, wo ich Wärme und Zuversicht und Trost finde, oder wo ich mich auch aufrege“ (Hanna Reich 2.21: 56-58).

Von dem Ehemann, der über die Arbeitswelt Partizipation, soziale Kontakte und Anregungen erfährt, wird erwartet, dass er über seine Erzählungen und Berichte aus der Umwelt auch seine Frau an der Außenwelt beteiligt. Denn der enge Bereich der Familie bringt, nachdem die Kinder ausgezogen sind, kaum erzählenswerte und diskussionswürdige Erlebnisse hervor:

„Ich hab gewartet, der kommt nach Hause, erzählt, was bei ihm los war. Bei mir hatte sich ja im Hause - , was hat sich da schon groß abgespielt. Die Kinder waren ja nicht mehr da“ (Anne Saring 6.15: 7-14).

Der Ehemann jedoch will nach einem anstrengenden Arbeitstag seine Ruhe haben und verweigert eine Gesprächsbereitschaft und seine emotionale Unterstützung. Bei der Ehefrau schlägt sich das unbefriedigte Kommunikationsbedürfnis und das Gefühl, auf den Ehemann angewiesen zu sein, als Wut und „Hass“ nieder. Sie fühlt sich zurückgesetzt und zu „kurz“ gekommen:

„Mein Mann, wenn er abends kommt, dann redet er auch nicht viel. Und dann abends, was sich inzwischen bei mir richtig zu einem Hass entwickelt hat, und anschließend sitzen alle vor der Glotze. Und ich komme also zu kurz, was überhaupt Kommunikation betrifft. Das, das ist das Problem, was durch die ganzen Jahre läuft“ (Helga Rahming 7.3: 54-60).

Das mangelnde Einfühlungsvermögen des Ehemannes für die Gefühlslage der Ehefrau wird auch von Erika Hasper beklagt. Auch hier entsteht Hass auf den auf sich bezogenen wenig einfühlsamen Ehemann, der von seiner berufstätigen Ehefrau die Teilnahme an Freizeitaktivitäten ihres Mannes verlangt, obwohl nach einem belastenden Arbeitstag als Krankenschwester ihre Energie für eine lustige Runde nicht ausreicht:

„Und dann in eine Gruppe rein, die ja schon den ganzen Tag gewandert war, getrunken hat, fröhlich war, die ausgeruht waren. Und ich kam von diesem Horrorbett und wurde gezwungen, dabei zu sein. Da hab ich eigentlich manchmal meinen Mann gehasst, weil er dieses Verständnis nicht aufgebracht hat“ (Erika Hasper 5.6: 48-54).

Ganz anders verhält sich Helga Rahming. Sie zeigt Einfühlungsvermögen. Von ihr wird Verständnis für das schweigsame und inaktive Verhalten des Ehemannes in der Familie aufgebracht. Sein unkommunikativer Stil wird entschuldigt mit den Beanspruchungen, die durch seinen Beruf bedingt sind. Es wird akzeptiert, dass sein Befinden vor ihren Wünschen Vorrang hat:

„Wenn ich mal sage: wollen wir zusammen was in der Volkshochschule machen, oder so? Nee, er ist zu müde. Kann ich verstehen, der musste den ganzen Tag reden und den ganzen Tag rum sausen“ (Helga Rahming 7.6: 30.39).

Während der Ehemann gefordert und zu müde für Bildungsaktivitäten ist, wünscht sich die nicht ausgelastete Hausfrau Herausforderungen und Aktivitäten. Für sie ist das soziale Feld der Bildung ein erstrebenswerter Raum.

5.3 Bildungsorientierungen und Handlungsräume

Wie bereits oben ausgeführt, liegen die Schulabschlüsse der befragten Frauen in der Nachkriegszeit und bestehen überwiegend aus einem mittleren Schulabschluss. Kriegseinwirkungen, finanzielle Notlagen, aber auch die noch gültige Einstellung, dass eine besondere schulische Bildung für Mädchen nicht unbedingt erstrebenswert ist, verhindern eine weiterführende Schulbildung. Überzeugter wird in die hausfraulichen Fähigkeiten der Mädchen investiert. Vier der zehn Mädchen besuchen weiterführend eine Haushaltsschule (1; 4; 6; 8).

Trotz guter Leistungen, trotz der Schulempfehlung und dem Engagement des Klassenlehrers für einen Übergang auf das Gymnasium bleibt zum Beispiel Hanna Reich mit ihrer Zwillingsschwester aus angeblich finanziellen Gründen in der Volksschule:

„Unser Lehrer ist noch zu meinen Eltern gegangen und hat sie gebeten, auch uns auf die höhere Schule zu schicken, weil wir die Besten aus der Klasse waren, also vom Intellekt her die Begabung da war. Aber es war einfach kein Geld da. Und da haben wir bis zur achten Klasse die Volksschule besucht“ (Hanna Reich 2.3:45-53).

Ähnlich geht es Lore Affeld. Obwohl sie sehr gute Schulleistungen vorzeigen kann, wird ihrem großen Wunsch nicht entsprochen, auf das Gymnasium gehen zu dürfen. Finanzielle Gründe und die Meinung der Eltern, dass ein Besuch des Gymnasiums für ihre Töchter unnötig ist, führen das Mädchen schließlich in die Realschule:

„Nach der Grundschulzeit wär ich also gern aufs Gymnasium gegangen, sollt ich auch, aber ich durfte nicht aufs Gymnasium. Zu der Zeit kosteten die weiterführenden Schulen Schulgeld. Meine Eltern haben es ganz einfach damit begründet: Erstens mal kostet es zuviel Schulgeld und zweitens mal geht deine Schwester auch nicht aufs Gymnasium. Also bin ich dann auf die Realschule gegangen“ (Lore Affeld 4.2:42-52).

Ebenfalls aus finanziellen Gründen und weil der Ausbildung der Söhne ein höherer Rang eingeräumt wird, muss die schulische weiterführende Ausbildung der Tochter zurücktreten:

„Ich wollte immer unheimlich gern Kinderärztin werden, konnte ich natürlich nicht. Ich hatte noch vier Brüder über mir“ (Irmgard Heise 9.1: 41-43).

Nur Erika Hasper gelingt es, das Abitur in der ehemaligen DDR auf dem ersten Bildungsweg abzulegen. Doch erhält sie nicht die Hochschulzulassung. Gerda Niklas holt vor der Geburt ihres Kindes das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nach und beginnt neben dem Beruf ein Biologiestudium. Dieses Studium bricht sie jedoch mit der Geburt des Kindes ab.

Wenn das jüngste Kind ungefähr drei Jahre alt ist, beginnen bei Heike Roland die Überlegungen, Außenbeziehungen über das Bildungssystem anzuknüpfen. Sobald zeitliche Freiräume durch die Kindergartenbetreuung entstehen, wird der Besuch einer Volkshochschule geplant, um einen Ausgleich für die Familienarbeit zu finden:

„Ich hatte mir schon also ausgemalt: ja, wenn die Kinder in dem Kindergarten sind. Es gab von der Volkshochschule auch vormittags Kurse, und hatte mir die Programme schon immer angeguckt und gedacht: dann kannst du da in die Volkshochschule gehen und kannst alles Mögliche an interessanten Dingen machen“ (Heike Roland 3.21: 51-58).

Eine besonders günstige Weiterbildungskonstellation ergibt sich daraus, dass Kurse einer kirchlichen Familienbildungseinrichtung von Heike Roland genutzt werden können, die mit der Betreuung der kleinen Kinder der Teilnehmerinnen verbunden sind. So wird der Besuch verschiedener Wochenkurse in der frühen aktiven Familienphase möglich. Diese intensiven Kurse werden als sehr anregend, stabilisierend und ausgleichend erlebt, denn sie tragen zur eigenen Entwicklung bei und geben zusätzlich neue Kraft für die Arbeit in der Familie:

„Die Kinder waren vier und gerade sechs geworden. Ich hab dann auch angefangen, mich weiterzubilden. Es gab dann von der Kirche aus immer Fortbildungsveranstaltungen für die Pfarrer. Und Pfarrfrauen konnten dann auch teilnehmen, wenn es nicht voll wurde, die Kurse. Ich hab dann also sehr viele Kurse besucht, so Wochenkurse von montags bis freitags gingen die immer, Kommunikationstraining war der erste. Ich weiß, das hat mich furchtbar aufgeregt, weil das mit ganz viel Selbsterfahrung war. Ich hatte so zu tun und zu denken und zu arbeiten mit mir. Ach, ich fand das immer ganz faszinierend. Hab dann also eine enorme Entwicklung für mich selber gehabt. Und ich merkte, dass das für mich ganz wichtig war, dass ich auch irgendwie so ganz anders wieder zurückkam, wieder also mich anders meinen Kindern zuwenden konnte“ (Heike Roland 3.23: 1-42).

Nachdem im folgenden Fall der Wunsch, das Abitur nachzuholen durch die Geburt des dritten Kindes verhindert worden ist, beginnen in der aktiven Familienphase mit größeren Schulkindern bei Hanna Reich erneut die intensiven Bemühungen um Außenkontakte und Integration im Bildungsbereich. Es ist gewissermaßen eine Flucht nach außen, weil die anfallenden Familienprobleme als destabilisierend und die Familienkontakte als nicht ausreichend empfunden werden:

„Ich habe gemerkt, dass ich zu Hause isoliert war und dass ich mich über Dinge aufgeregt hab, die ich einfach nicht mehr locker behandeln konnte, wenn ich zu Hause saß. Die Kinder waren so groß inzwischen. Da hab ich angefangen, in der Volkshochschule so einen Grundkurs für Musik zu machen, Einstieg in die klassische Musik. Und dann hab ich mit einem Begleitseminar über die Volkshochschule ein Vorkolleg Musikgeschichte gemacht, wo ich viel lesen und verarbeiten musste, einfach damit mir die familiären Probleme nicht so stark, denk ich mal, dass ich so ein bisschen Distanz dazu kriegte. Ich hatte eigentlich vor Fabians Geburt vor, mein Abitur nachzumachen und zu studieren“ (Hanna Reich 2.12: 1-24).

Der Wille und die Energie der Mütter, sich weiter zu qualifizieren und sich zu bilden, sind erstaunlich ausgeprägt. Ganz nebenbei erscheint in der biographischen Erzählung der Hinweis, dass die Prüfung zur Meisterhausfrau abgelegt wurde, was durchaus mit Anstrengungen verbunden gewesen sein dürfte. In der bewegten, stark berufsbezogenen Biographie von Erika Hasper wird dieser Qualifizierung jedoch nur eine Randbemerkung zubilligt. Die berufliche Weiterbildung erhält dagegen einen höheren Stellenwert in den Ausführungen. Aber auch hier wird wieder die Kraft und das Organisationstalent sichtbar, mit denen diese Ansammlung von kaum lösbar erscheinenden Aufgaben bewältigt wird:

„Ich kriegte ein bisschen Panik. Drei Kinder, ich hatte viele Verpflichtungen auch mit meinem Mann in seinem Beruf zu übernehmen, dann den full-time-Job und dazu die Weiterqualifizierung. Aber ich hab gedacht, ich will es dann nun wissen“ (Erika Hasper 5.5: 55-59).

Für Lore Affeld ist die Gründung einer Bildungseinrichtung für ihre Kinder sehr wichtig. Im Waldorfkindergarten, innerhalb des institutionellen Rahmens werden Kontakte mit anderen interessierten Menschen ermöglicht, und der Geist wird angeregt. Die Begegnung mit neuen Anschauungen gibt für Lore Affeld den Anlass, sich autodidaktisch einzuarbeiten und auseinanderzusetzen mit philosophischen Theorien und Ideen, was ihr jedoch ohne Hilfestellung einige Schwierigkeiten bereitet:

„Dieser Waldorfkindergarten, oder diese Gründung hat mir dann so ein bisschen gegeben, viel mit Menschen zu tun, wieder mit was anderem, mit andern was erarbeiten. Ja, auch überhaupt wieder, so ja diese ganze Anthroposophie war mir eigentlich sehr unbekannt. Hab ich versucht, mich also da auch nicht nur im Kindergartenbereich, sondern eben auch mit dieser Idee von Rudolf Steiner vertraut zu machen, was mir sehr schwer fiel“ (Lore Affeld 4.14: 31-29).

Im nächsten Fall wird versucht, über wissenschaftliche Bildung und praktische Umsetzung ein Betätigungsfeld zu gewinnen. Auch wenn das Gasthörerstudium über mittelalterliche Geschichte und die Vorführung mittelalterlicher Kleider in einer Gruppe als interessant und bereichernd beschrieben werden, so ist es doch nicht das, was Helga Rahming sucht. Ihr Wissensdrang geht über diesen Rahmen hinaus:

„Ich habe anderthalb Jahre lang mittelalterliche Geschichte studiert, auf Gasthörerbasis. Das hatte mir eine ganze Menge gebracht. Ich war da zu der Zeit Mitglied hier im Verein und hab da mittelalterliche Kleider vorgestellt und vorgeführt. Das war sehr interessant, aber es war für meinen Wissensdrang nicht ausreichend“ (Helga Rahming 7.19: 24-31).

Wenn zwei kleine Kinder im Haushalt zu versorgen sind, dann gibt es nur wenige Möglichkeiten, ein künstlerisches Interesse umzusetzen. Irmgard Heise nutzt die Möglichkeit eines Kunst-Fernstudiums mit Erfolg, aber auch mit der Enttäuschung, dass die Kontakte zu den Lehrenden und zu den Mitstudenten fehlen; sie fühlt sich „einsam“. Es fehlt vor allem das Zwiegespräch und die Auseinandersetzung mit den Lehrenden, um eigene Vorstellungen in ihren Arbeiten erklären zu können, um Anerkennung zu erreichen. Statt dessen erlebt sie die unpersönliche Bewertung unvorbereitet und „fatal“. Dieses Fernstudium wird auch deswegen nur zu einem Teilerfolg, weil die Schule „pleite“ macht:

Du kriegst das am besten auf die Reihe, wenn du das als Fernstudium machst. Und dann habe ich ein Fernstudium an einer Schule in Amsterdam gemacht. Und das hat mich begeistert, das muss ich sagen. Es machte unheimlich Spaß, obwohl man da sehr viel Disziplin entwickeln musste. Ich kam dann doch relativ schnell dahinter, dass es mir sehr einsam ist. Es fehlte mir dann doch schließlich die Kommunikation. Keine Möglichkeit, mit dem Lehrer zu sprechen. Man schickte seine Arbeiten ein und die kamen zensiert zurück, und das war für mich fatal. Ich hatte keine Möglichkeit mit diesem Mann zu sprechen über meine Ideen und Vorstellungen. Diese Schule machte dann bald pleite. Ich konnte also keinen Abschluss machen“ (Irmgard Heise 9.5: 33-55).

Die starke Bildungsorientierung der befragten Frauen ist auffällig. Lernen wird für die befragten Frauen während der aktiven Familienphase zu einer bevorzugten Nebenbeschäftigung. Doch zeigen sich neben Lernerfolgen auch Unzufriedenheiten über die Erfolge der Bildungsbemühungen.

5.4 Zusammenfassung

Deutlich ist aus den Daten zu der Ausgangssituation der befragten Frauen vor der Studentätigkeit eine Kohortenspezifität ersichtlich. Die Lebensläufe der zehn Frauen sind stark geprägt durch die historischen Ereignisse: Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit, Bildungsexpansion, Wirtschaftsaufschwung und -krise. Alle interviewten Frauen zeigen sehr große Ähnlichkeiten in ihrem Lebenslauf und in ihren Orientierungen. Alle erzählen von Lernbegabungen, die sie jedoch aus finanziellen, aber auch aus normativen Gründen nicht in eine weiterführende Schulausbildung führen. Sie haben während der Schulzeit überwiegend akademische Berufsvorstellungen, die sie wegen des fehlenden Abiturs nicht realisieren können. Mit einer Ausnahme (7) ergreifen sie alle frauentypische Berufe. Fast

alle befragten Frauen blicken auf längere Berufserfahrungen zurück, die sie sowohl positiv als auch negativ erinnern.

Jedoch im Gegensatz zu und in Abgrenzung von ihren Müttern, die wegen der im Krieg gefallenen Ehepartner oder als Flüchtlinge zum Unterhalt der Familie durch eine Erwerbstätigkeit beitragen mussten, konzentrieren sich die befragten Frauen mit Beginn der aktiven Familienphase stark auf ihre Familie als Hausfrau und Mutter und bestätigen damit den Befund von Schelsky (1967), der eine Restauration der Familie in den Nachkriegsjahren feststellt. Und sie bestätigen den Befund von Toelke, wonach Mütter dieser Kohorte mit einem Abitur- oder Realschulabschluss - sobald Kinder zu betreuen sind - ihre Berufstätigkeit eher aufgeben als ihre Mütter (Toelke 1991b: 42).

Sobald der Ehemann die Ernährerrolle übernehmen kann, lassen sich die meisten der interviewten Frauen auf das traditionelle Familienmodell mit einem männlichen Ernährer ein. Acht der zehn Probandinnen geben ihren Beruf überzeugt auf, zumal auch über die Vereinbarungsproblematik negative Berufserfahrungen in der aktiven Familienphase zunehmen. Den Ausstieg aus der vollen Berufstätigkeit erleben letztendlich *alle* befragten Frauen mit Erleichterung. Zum Zeitpunkt der Erhebung sind alle Frauen des Samples nicht berufstätig.

In der frühen aktiven Familienphase folgen alle Mütter der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und fühlen sich für das Wohlergehen der Familienmitglieder voll verantwortlich. In der sorgfältigen Erziehung der Kinder sehen sie ihre wesentliche gesellschaftliche Aufgabe. Allen Ehemännern der befragten Frauen gelingt es, in den Ehejahren in gehobene Positionen aufzusteigen. Sie sind es, die besonders auf die Einhaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung drängen und ihre Frauen von einer Realisierung ihrer aufkommenden Berufswünsche abhalten.

Die befragten Frauen nehmen in der aktiven Familienphase ihren Erziehungsauftrag sehr ernst. Sie drängen auf eine weiterführende Schulbildung ihrer Kinder, die sie selber nicht erreichen konnten. Dafür werden die Kinder entlastet und verwöhnt, was sich für die Position der Frauen nachteilig auswirkt, denn sie sind die dienstbaren Geister, die ihren Kindern und dem Ehemann ‚dienen‘ und den Weg für eine Karriere ebnen, während sie ihre eigenen Interessen und ihr Weiterkommen zurückstellen. In der Ablösungsphase distanzieren sich einige Kinder von der fürsorglichen Versorgung durch ihre Mütter und zeigen ihre Geringschätzung für die Hausarbeit.

Ihre Identität und größte Bestätigung ziehen die nicht berufstätigen befragten Frauen aus der erfolgreichen Entwicklung ihrer Kinder. Die beiden berufstätigen Frauen sind stolz auf ihre beruflichen Erfolge, leiden aber zunehmend an der jahrelangen Überforderung und Erschöpfung. Alle haben das Gefühl, eine ‚gute Mutter‘ (gewesen) zu sein. Ihre Kinder sind auf dem Weg zum Abitur oder studieren bereits. Diesen Erfolg schreiben die befragten Frauen ihrem Bemühen zu. Obwohl wiederholt angemerkt wird, dass sie mit Unsicherheiten in Erziehungsfragen zu kämpfen haben, weil ihnen eine ausreichende Ausbildung für die Erziehung ihrer Kinder fehlt, sind sie stolz und davon überzeugt, ihre Erziehungsaufgabe gut gelöst und nicht nur ihren Kindern sondern auch der Gesellschaft gedient zu haben. Unzufriedenheit wird über mangelnde Gesprächsbereitschaft der Ehemänner geäußert. Während die Frauen davon überzeugt sind, dass sie ihre Ehemänner gut versorgen und emotional unterstützen, vermissen sie die emotionale Zuwendung durch den Ehepartner. In seinem Beitrag als Ernährer der Familie scheint er seinen ausreichenden Familienbeitrag zu sehen. Mit der Ablösungs- und ‚empty-nest‘-Phase wird dieses traditionelle Partnerschaftsmodell in Frage gestellt.

Im Vergleich mit ihren Ehemännern glauben sie zu erkennen, dass sie in ihren alltäglichen Handlungsspielräumen und in ihrer Lebensplanung durch die alltägliche Fürsorge und Verfügbarkeit drastisch eingeschränkt und benachteiligt sind. Sie fühlen sich in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, in eine Verzichtssrolle und in das gesellschaftliche Abseits ihres Haushaltes gedrängt. Erstaunlich ist, dass sich diese Befunde mit den viel älteren Befunden von Pross (Pross 1976: 174 f.) decken. Sie zeigen das starke Beharrungsvermögen der traditionellen Orientierungen. Doch mit der ‚Entlastung‘ aus dem Erziehungsauftrag und der ‚Befreiung‘ aus einer entindividualisierenden Beziehungsstruktur entsteht die problematische Lebensaufgabe, die neu gewonnene Freiheit als Chance zu nutzen. Bereits während der aktiven Familienphase mit Schulkindern sind bei den acht nicht berufstätigen interviewten Frauen Suchbewegungen erkennbar, um sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten Kontakte in der Außenwelt zu verschaffen. Ehrenamtliche Tätigkeiten gewinnen dabei einen hohen Stellenwert. Nach Backes (1992: 96) gehören häufig die jüngeren Mütter ohne Erwerbsarbeit zu dem Kreis der ehrenamtlich Tätigen. Während der frühen aktiven Familienphase werden im Interesse der Kinder ehrenamtliche Tätigkeiten im Kindergarten, in der Schule und in selbstverwalteten Projekten übernommen.

Der Bildungsbereich ist neben dem Ehrenamt der zweite wichtige Bereich, den die befragten Frauen während der aktiven Familienphase aufsuchen, um Anschluss an die Au-

ßenwelt zu halten und sich gesellschaftlich zu integrieren. Haben sie in der Zeit mit den Schulkindern den Kontakt zur Schule im Interesse ihrer Kinder gepflegt, so verstärken sie mit zunehmendem Alter der Kinder einen Kontakt zum Bildungssystem im Sinne eigener Interessen. Lernen wird für die befragten Frauen zu einer bevorzugten Nebentätigkeit. Volkshochschulkurse, Bildungsveranstaltungen in einer kirchlichen Familienbildungsstätte, ein Fernstudium an einer Kunsthochschule, Universitätsbesuche als Gasthörerin werden von den befragten Frauen wahrgenommen. In der Rückschau genügen diese Weiterbildungsmaßnahmen jedoch den eigenen Bildungsansprüchen nicht.